

Eine kritische Würdigung von Valeria Hincks "Streitfall Liebe"

Markus Zehnder, Professor für Bibelwissenschaften (Ansgar Teologiske Høgskole, Kristiansand / Norwegen)

Die Hauptthesen Hincks lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

1. Die überwiegende Mehrzahl homosexuell empfindender Personen kann an dieser Neigung nichts ändern.
2. Es ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen defizitären, von Promiskuität und Ausbeutung geprägten Formen von Homosexualität, und homosexuellen Beziehungen, die von Treue und Liebe zu ausschliesslich einem Partner geprägt sind.
3. Die biblischen Texte, die sich mit Homosexualität explizit beschäftigen, haben nur defizitäre Formen von Homosexualität im Blick, nicht aber auf Dauer angelegte, von Treue zu einem Partner geprägte Beziehungen.
4. Es gibt eine Reihe von biblischen Präzedenzfällen, die belegen, dass Gott auf die besonderen Umstände einzelner Menschen eingeht und von ihm aufgestellte generelle Weisungen selber ausser Kraft setzt. Auch wenn es in der Bibel nicht explizit geschieht, so gibt es keinen Grund auszuschliessen, dass diese Beobachtung nicht auch auf von Treue geprägte homosexuelle Beziehungen übertragen werden könnte.
5. (Evangelikale) Christen, die dem nicht zustimmen, sind unbarmherzig und stellen sich damit gegen Gott.

Das erste Kapitel ist überschrieben mit "Persönliche Vorbemerkungen". Hier gibt Hinck einen Einblick in den persönlichen lebensgeschichtlichen Hintergrund ihres Buches. Sie berichtet, dass sie nach längeren Kämpfen ihr "Homosexuellsein als Gegebenheit" hingenommen hat, als etwas, das zu ihrer "Identität" gehört (S. 12). Hier stellt sich bereits die erste Frage: Woher weiss Hinck, dass "Homosexuellsein" zu ihrer "Identität" gehört? Wie ist hier der Schlüsselbegriff "Identität" definiert? Die letzte Frage, obwohl zentral für die Argumentation des Buches, wird von Hinck nirgends beantwortet. Deutlich ist allerdings, dass sie mit einem statischen Begriff

von "Identität" operiert, der keinen Raum zulässt für Bewegung und Veränderung. Das scheint aber lebensfern zu sein.

Hinck führt dann weiter aus, dass jeder Homosexuelle "eigentlich nichts anderes möchte, als mit dem Menschen, den er liebt, zusammen alt zu werden in gegenseitiger Achtung und Liebe", und dass sich das Leben "unauffälligerer" Homosexueller von dem Heterosexueller "kaum unterscheidet" (S. 12). Der erste Teil dieser Ausführungen setzt einen Einblick in das Innenleben der betreffenden Personen voraus, der über das, was empirisch erhoben werden kann, weit hinausgeht, und der auch zwischen Wunsch und Realitätsbezug dieses Wunsches nicht unterscheidet. Noch gravierender ist es um den zweiten Teil bestellt, der den empirischen Daten diametral zuwiderläuft.¹

Danach wendet sich Hinck der theologischen Ebene zu und hält fest, dass ihre nachfolgenden Ausführungen die Quintessenz dessen darstellen, was sie "über Jahre hinweg als das Reden Gottes" zu ihr erfahren habe (S. 13). Damit soll ihre Sicht der Dinge ein besonderes Gewicht in den Augen derjenigen Leser bekommen, die im Prinzip mit der Möglichkeit eines solchen göttlichen Redens rechnen. Es ist aber deutlich, dass der Autoritätsanspruch rein subjektiv begründet ist und sich der objektiven Überprüfbarkeit entzieht.

Weiter stellt Hinck fest, dass die Bibel "kein Handbuch für eine rigide Sexualmoral" sei, sondern "die Versöhnung mit Gott und die wechselseitige Liebesbeziehung" ihr zentrales Anliegen darstelle (S. 14). Ob und allenfalls in welcher Weise der erste Teilsatz zutrifft, muss sich selbstverständlich erst im Laufe einer näheren Untersuchung zeigen. Auf alle Fälle unbegründet ist die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen Sexualmoral einerseits und Versöhnung bzw. Liebesbeziehung andererseits.

Auf der nächsten Seite (S. 15) macht Hinck ihre eigene Verankerung in der Organisation "Zwischenraum" deutlich, die sich als Initiative für evangelikale, charismatische und pietistische Menschen versteht, die Menschen mit

¹ Siehe z.B. *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Schwule Männer und Drogen* (Guido Vael, Projekt Prävention im Sub, München 1999).

gleichgeschlechtlichen Neigungen nicht "heilen", sondern sie in ihrer "Identität" begleiten und zum Leben in verbindlichen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften anleiten will. Damit ist deutlich, dass die nachfolgende Untersuchung nicht vom Bemühen um wissenschaftliche Objektivität geprägt ist, sondern eine bestimmte Sichtweise zu untermauern sucht.

Vor der Behandlung des biblischen Materials zum Thema schiebt Hinck ein Kapitel zum Begriff Homosexualität ein. Hinck weist darauf hin, dass der Begriff "Homosexualität" für die Beschreibung der sexuellen Orientierung einer Person erst Ende des 19. Jhs. geprägt wurde, während man vorher davon ausging, dass "gleichgeschlechtliche Sexualakte lediglich eine abnorme, aber in freier Entscheidung gewählte *Verhaltensweise* darstellten" (S. 17). Wichtig ist hier die Beobachtung, dass die biblischen Texte selber nicht in dieser Weise Stellung beziehen.

Weiter führt Hinck an, dass nach der Einführung des modernen Begriffs "Homosexualität" "moralisch motivierte pathologische Einschätzung[en] ... noch recht selbstverständlich Eingang in die psychologischen Erklärungsmodelle" fanden, diese aber nicht durch "Feldforschung" an Homosexuellen untermauert waren (S. 17). Hierzu ist festzustellen, dass sich diese Situation in der Zwischenzeit geändert hat und die Resultate dieser Feldforschungen keineswegs positiv ausfallen.²

Weiter erwähnt Hinck den Entscheid der amerikanischen Fachgesellschaft für Psychiatrie von 1973, "Homosexualität" aus dem Katalog psychischer Erkrankungen zu streichen, ein Entscheid, dem auch die WHO folgte. "Der wissenschaftliche Standard wurde damit darauf festgelegt, Homosexualität als Normvariante menschlicher Sexualität aufzufassen" (S. 18). Es sieht so aus, dass Hinck damit den Eindruck erwecken will, dass auf der wissenschaftlichen Ebene die Frage somit geklärt ist. Dem ist allerdings nicht so, da nicht zu übersehen ist, dass die oben

² Siehe z.B. *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Schwule Männer und Drogen* (Guido Vael, Projekt Prävention im Sub, München 1999); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

genannten Entscheide eine wesentliche politische Komponente in sich bergen und Wissenschaft immer dadurch gekennzeichnet ist (oder sein sollte), dass einmal erreichte Resultate aufgrund neuer Einsichten zu modifizieren sind.

Einen defizitären Umgang mit dem Begriff "Wissenschaft" lässt Hinck auch dort erkennen, wo sie behauptet: "Wissenschaftlich gesehen gibt es Hinweise auf eine homosexuelle Veranlagung", wengleich sie abschwächend hinzufügt, dass "eindeutige Beweise dafür [aus]stehen" (S. 18). Hier ist der Abschwächung zuzustimmen, während die Veranlagungs-Hypothese auf schwachen Füßen steht.³

Hinck weist darauf hin, dass es unter Homosexuellen "eine höhere Neigung zu Suiziden und Depression" gibt als unter Heterosexuellen. Sie sieht darin aber keinen Hinweis auf die "Minderwertigkeit" der Homosexualität, sondern erklärt diese Beobachtungen mit Erfahrungen von Diskriminierung (S. 20). Das Problem dieser Erklärung liegt allerdings darin, dass von einer Diskriminierung schon seit einem längeren Zeitraum in der westlichen Welt nicht mehr die Rede sein kann. Im Gegenteil ist es so, dass Personen, die sich kritisch zu Homosexualität äussern, mit Diskriminierung zu rechnen haben. Die Ablehnung von Rocco Buttiglione als Kandidat für das Amt eines Europakommissars ist nur eines unter zahlreichen Beispielen.⁴ Der Beschluss der Amsterdamer Stadtverwaltung, die sich gegenüber Ausländern und Homosexuellen "intolerant" verhalten, zwangsumzusiedeln, ist ein erschreckendes Beispiel der Eskalation dieser Diskriminierungspolitik.⁵

Hinck behauptet, dass bei äusserer, "vor allem aber echter innerer Akzeptanz der eigenen sexuellen Identität ... Homosexuelle ihre Beziehungen und ihr sexuelles Erleben ... als genauso beglückend" beschreiben können wie Heterosexuelle (S. 21). Neben der bereits erwähnten Problematik des Begriffs "Identität" ist hier zu fragen,

³ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 396-408; John H. Harvey, *The Truth about Homosexuality* (San Francisco: Ignatius Press, 1996), 45; George Rekers, *The Development of a Homosexual Orientation* (in: Christopher Wolfe, *Homosexuality and American Public Life*, 1999, 62-84).

⁴ Siehe BBC news vom 11.10.2004 (news.bbc.co.uk/2/hi/europe/3734572.stm).

⁵ Siehe www.welt.de/vermishtes/weltgeschehen/article112822562/Amsterdam-siedelt-Schwulenhasser-aus.html.

warum zahlreiche Studien aufzeigen, dass dieses "genauso" eben in sehr vielen Fällen nicht zutrifft.⁶

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels blickt Hinck auf die Behandlung des biblischen Materials voraus und stellt fest, dass in diesem nicht zwischen homosexuellen Handlungen und homosexueller Veranlagung unterschieden wird. Sie legt dafür zwei Erklärungsmöglichkeiten vor: "Entweder erscheint den biblischen Autoren diese Unterscheidung gegenstandslos, da jeder Aspekt der Homosexualität grundsätzlich zu verurteilen ist" – eine Position, die Hinck im Verlaufe ihrer weiteren Ausführungen als nicht annehmbar darstellt. Oder homosexuelle Orientierung habe "zu diesen Zeiten keine oder nicht die vorherrschende Rolle" gespielt, so dass zu dieser in der Bibel gar keine Position bezogen wird (S. 21). Dieses ist natürlich die von Hinck favorisierte Alternative. Die Frage stellt sich allerdings, ob denn die Menschen in diesen Fragen sich so grundlegend verändert haben?

Im Zuge ihrer Besprechung des biblischen Materials wendet sich Hinck zunächst Genesis 19 und Richter 19 zu.

Im Blick auf die Geschichte von Sodom stellt Hinck heraus, dass es den "sodomitischen" Männern darum ging, "durch ihr Handeln zu zeigen, wer vor Ort die Herren sind" (S. 23). Wichtig ist für Hinck, dass es bei den innerbiblischen Bezugnahmen auf die Sünden Sodoms "selten um sexuelle und niemals um homosexuelle Vergehen" gehe, sondern primär um Machtmissbrauch und die Unterdrückung Schwächerer. Hinck nennt in diesem Zusammenhang Jes 1,10.17.23; 13,11.19; Jer 3,9.15; Hes 16,49, ohne auf diese Stellen allerdings näher einzugehen. Genau das aber wäre nötig, da eine nähere Untersuchung einiger dieser Stellen durchaus indirekte Bezüge zum homosexuellen Aspekt der Handlungsweise der Sodomiter erkennen lässt.⁷

⁶ Siehe z.B. *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Schwule Männer und Drogen* (Guido Vael, Projekt Prävention im Sub, München 1999).

⁷ Siehe Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 79-85, 103-104.

Im nächsten Kapitel wendet sich Hinck den Gesetzesbestimmungen in Leviticus 18,22 und 20,13 zu und streift dabei auch weitere alttestamentliche Texte, die mit gleichgeschlechtlichen Akten zu tun haben: Dtn 23,18-19; 1. Kön 14,24; 2. Kön 23,7. Sie behauptet, dass die alttestamentlichen Zeugnisse nur die folgenden Formen von Homosexualität kennen: Tempelprostitution und gleichgeschlechtliche Praktiken an sich heterosexuell lebender Männer (S. 25, 26). Sie meint weiter, dass es sich bei den alttestamentlichen Verboten gegen homosexuelle Betätigung "um die Reaktion auf kulturell-kultisch vorgegebene Bahnen sexueller Betätigung bei den kanaanitischen Völkern" handle (S. 26). Das ist allerdings nicht mehr als eine Behauptung, für die Hinck keine weiteren Nachweise beibringt. Das Gleiche gilt für die folgende Feststellung, dass nirgendwo in der Bibel "eine homosexuelle Neigung oder Liebesbeziehung" (S. 27) bzw. "auf Dauer angelegte echte homosexuelle Partnerschaften" im Blick stünden (S. 26), wobei hier noch anzufügen ist, dass es solche dauerhaften Partnerschaften zwischen Homosexuellen überhaupt nur als absolute Ausnahme gibt, wobei monogame Tendenzen bei männlichen Homosexuellen noch seltener vorkommen als bei weiblichen.⁸

In einigen längeren Abschnitten geht Hinck auf die Verwendung des Terminus "Gräuel" ein, der in Leviticus auf homosexuelle Praktiken angewandt wird. Mit Recht weist sie darauf hin, dass dieser Terminus auch z.B. mit Bezug auf das Essen von Schweinefleisch, den Geschlechtsverkehr mit einer Frau während ihrer Periode, oder die Wiederheirat mit einer Frau, von der man sich bereits einmal geschieden hat, Anwendung findet (S. 27-28). Anders als Hinck es nahelegt, sind mit diesen Hinweisen die Fragen aber nicht in dem Sinne erledigt, dass die Verwendung der Bezeichnung "Gräuel" für moderne Leser keine Bedeutung mehr habe. Das Besondere beim Fall des Schweinefleisches liegt darin, dass im Neuen Testament eine ausdrückliche Erlaubnis dafür gegeben wird, dieses als "rein" anzusehen und zu essen; dafür gibt es im Falle homosexuellen Verhaltens keine Analogie. Beim Fall

⁸ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 453-458; *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

der Wiederheirat einer Geschiedenen unterschlägt Hinck denjenigen Teil der Ausführungen in Dtn 24,1-4, der deutlich macht, dass nur die Wiederheirat einer zwischenzeitlich mit einem anderen Mann verheirateten Geschiedenen ein Gräuel ist, und damit kein einfacher Gegensatz zur paulinischen Ermunterung, zum ersten Ehepartner zurückzukehren, vorliegt.

Hinck stellt weiter die rhetorische Frage: "Wenn nur die Art und Weise, in der damals bestimmte Personen homosexuellen Geschlechtsverkehr miteinander hatten, Gott ein 'Gräuel' wäre, nicht aber homosexuelles Lieben an sich, welches Unrecht begeht man dann, indem man Menschen verkündet, Gott verabscheue sie, weil sie ein Leben führen, das ihrer Identität entspricht?" Mit solchen Fragen versucht Hinck, den moralischen Spiess umzudrehen und nicht homosexuell Handelnde, sondern solche, die homosexuellen Handeln kritisieren, an den Pranger zu stellen. Wie oben gesehen, beruht die Voraussetzung für ihr Vorgehen auf reinen Behauptungen – dass es den biblischen Texten nämlich nur um bestimmte Formen von Homosexualität gehe, und dass es eine homosexuelle "Identität" gibt. Zudem haben solche "Moralkeulen" den Nachteil, dass sie nicht dialogfördernd wirken.

In den folgenden Kapiteln ihres Buches wendet sich Hinck dem Neuen Testament zu. Zunächst stellt sie fest, dass auch hier Homosexualität ausschliesslich kritische Erwähnung findet. Sie nimmt aber an, dass ähnlich wie im Alten Testament dahinter die Wahrnehmung der Homosexualität als eines kulturellen Phänomens stehe, "das mit äusserst unerfreulichen Auswüchsen einhering" (S. 30). Dagegen sei es zweifelhaft, ob Paulus auf Dauer angelegte homosexuelle Partnerschaften kannte – eine argumentativ nicht untermauerte Behauptung. Was Paulus vor Augen stand, so Hinck, waren homosexuelle Kontakte mit Prostituierten oder jüngeren Männern, die in der Regel vor oder neben dem heterosexuellen Verkehr mit der Ehefrau stattfanden. Verbreitet waren auch die sexuelle Ausbeutung junger männlicher Sklaven und homosexuelle Handlungen im Zusammenhang von orgiastischen Götzendiensten. "Diesen sämtlichen Erscheinungsformen waren ... sexuelle Willkür oder Gewaltausübung, Gewinnsucht oder Gleichgültigkeit, oder doch zumindest ein

Wechsel der Beziehungen bis hin zur Promiskuität gemeinsam – ausgeübt von ansonsten heterosexuell aktiven Individuen” (S. 31). Wie schon weiter oben gibt Hinck auch hier keine Begründung für ihre Annahme des scharfen Entweder-Oder zwischen dauerhaften und missbräuchlichen homosexuellen Beziehungen; ebenso wenig erwähnt sie die Möglichkeit, dass die heterosexuelle Aktivität der auch homosexuell aktiven Männer jedenfalls in gewissen Fällen blosser kultureller Konvention entsprang, sie also neigungsmässig nicht einfach als ”heterosexuell” angesprochen werden können.

Was die neutestamentlichen Einzeltexte betrifft, geht Hinck zunächst auf Röm 1,26-27 ein, im überraschend kurzen Kapitel mit dem Titel ”Illustrationen der Abkehr von Gott”. Mit Recht hält Hinck fest, dass Homosexualität hier nur als *ein* Beispiel dafür genannt wird, dass sich ”das von Gott abgekehrte Denken ... in verkehrten sittlichen Verhältnissen” offenbart (S. 32). In Übereinstimmung mit den Ausführungen in den vorausgehenden und den nachfolgenden Kapiteln behauptet Hinck, dass Paulus nur bestimmte ”Erscheinungsformen der Homosexualität” vor Augen hatte (S. 33), nämlich solche, die geprägt waren von ”Unverbindlichkeit, Partnerwechsel, Vergnügungssucht und Versklavung” (S. 34). Dafür, dass das so sein sollte, nennt Hinck keine weiteren Gründe. Dass diese Engführung mit Blick auf die von Paulus explizit genannte weibliche Form der Homosexualität besonders problematisch ist, bleibt von Hinck unerwähnt. Sie schwächt die Engführung auf den genannten Katalog der Erscheinungsformen in einem Nachsatz ab, in dem sie feststellt, dass dann, wenn nicht Unverbindlichkeit usw. im Blick stehen, dann zumindest eine ”kulturelle Idealisierung der ’alternativen’, homosexuellen Beziehungen gegenüber der ’natürlichen’ heterosexuellen” (S. 34). Aber auch für diese These kann sie keine weiteren Gründe anführen. Problematisch ist weiter Hincks Annahme, dass es sich bei den von Paulus Gemeinten um Individuen handelt, die ”im häuslichen Alltagsleben selbstverständlich heterosexuellen Geschlechtsverkehr” ausüben und diesen ”’natürlichen Verkehr’ mit der (Ehe)frau” nur zugunsten von ”Leidenschaften”, die sie in homosexuellen Kontakten suchen, im Sinne einer

”selbstgewählten Alternative” ”vertauschen” (S. 34) – also Menschen mit einer homosexuellen Orientierung nicht im Blick stehen. Dass aufgrund der sozialen Konventionen damit gerechnet werden muss, dass die Mehrzahl der homosexuell Aktiven daneben auch in einer heterosexuellen Ehe lebten, ist zutreffend. Aber für die Annahme, dass Paulus nur im Grunde nicht-homosexuell empfindende Personen im Blick hat, die bloss zur Luststeigerung auch ab und zu homosexuelle Kontakte pflegen, und dass Menschen, die subjektiv eine konstante homosexuelle Neigung empfinden, im von Paulus entworfenen Bild nicht mit enthalten sein können, fehlen zureichende Gründe. Die Formulierung des Paulus ist eben so allgemein, dass alle möglichen Formen der Homosexualität davon abgedeckt werden können. Die Rede vom ”Vertauschen” muss keineswegs so verstanden werden, dass sie auf die persönliche Erfahrung einzelner Individuen hinweist, sondern kann als generischer Ausdruck für den Vorgang der Ersetzung heterosexueller durch homosexuelle Beziehungen im Grossen und Ganzen innerhalb einer Gesellschaft stehen, unabhängig davon, ob ein bestimmtes Individuum selber zunächst heterosexuell empfunden hat.⁹ Somit greift auch Hincks Einwand nicht, dass dann, wenn ”Paulus tatsächlich die Minderheit mit einer homosexuellen Orientierung im Blick gehabt” hätte, ”es doch sehr verwunderlich” wäre, ”wenn er ausgerechnet das Problem einer Randgruppe herausucht, um ein für die Leser nachvollziehbares Beispiel der Gottesferne der ganzen Menschheit zu liefern” (S. 35). Paulus macht eben zwischen den verschiedenen möglichen Gruppen von homosexuelle Akte Ausübenden keinen Unterschied. Als Hinweis gegen Hincks Argumentation kann auch auf die Erwähnung von ”Mord” in Röm 1,29 in der Liste von Kennzeichen der Sünder hingewiesen werden, da diese ja auch nicht impliziert, dass Voraussetzung für die Schlagkraft der paulinischen Argumentationslinie ist, dass eine Mehrheit der von Paulus Beschriebenen Mörder sein muss. Hinck hantiert zudem das Randgruppen-Argument in sich nicht logisch. Wenn Paulus nämlich nur die im Vergleich zur Gruppe von Personen mit einer relativ ausgeprägten homosexuellen Orientierung

⁹ Siehe dazu z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 380-395.

aller Wahrscheinlichkeit nach noch wesentlich kleinere Gruppe von Menschen im Blick hat, die nur subjektiv ganz freiwillig ab und zu ein homosexuelles Abenteuer suchen, stände die Auswahl des Beispiels zur Veranschaulichung der Gottesferne auf noch schwächeren Füßen.

In der Feststellung, dass das keine differenzierte Aufarbeitung der Frage der Homosexualität von Seiten des Paulus darstellt, ist Hinck recht zu geben. Das ändert aber an der Frage der Relevanz dieser und ähnlicher Passagen bei der ethischen Beurteilung gelebter Homosexualität nichts.

Nicht folgen kann der Rezensent Hincks Behauptung, dass Paulus hier in Römer 1 "die Grundhaltung eines bewusst gottlosen Menschen" beschreibt, die mit dem Erleben eines homosexuellen Menschen, "dessen Wunsch es ist, Gott zu ehren und zu lieben ... gerade nichts zu tun" hat (S. 35). Es ist keineswegs gesagt, dass die von Paulus beschriebenen Sünder nicht subjektiv den Eindruck haben können, Gott lieben zu wollen. Die sehr allgemein gehaltene Einleitung in Röm 1,18 spricht eher für diese Möglichkeit als für Hincks enge Interpretation.

Nach Römer 1 wendet sich Hinck 1. Kor 6,9-10 zu. Sie versteht die hier erwähnten malakoi als Strichjungen, die arsenokoitai als deren Kunden. Mit Recht erwähnt sie, dass die Bezeichnung "arsenkoitai" auf die griechische Übersetzung der einschlägigen Passagen in Lev 18 und 20 Bezug nimmt, wo die Rede ist von einem, "der mit einem Mann schläft wie mit einer Frau" (S. 37).

Auch bei ihrer Auswertung der vorliegenden Stelle führt Hinck ihre – unbewiesene – Behauptung ins Feld, dass es kaum um homosexuelle Liebesbeziehungen gehe (S. 37). Wichtiger an der vorliegenden Stelle ist die Formulierung, dass es "solche unter euch gegeben hat", was auf eine prinzipielle Veränderbarkeit von Homosexualität zu deuten scheint. Das lässt Hinck aber nicht gelten, da davon auszugehen sei, "dass in der Regel Heterosexuelle gemeint sind, die lediglich in homosexuellen Beziehungen ein besonderes Vergnügen suchten" (S. 38). Für diese Annahme bringt Hinck aber keine Gründe bei.

Nach einer kurzen Behandlung von 1. Tim 1,10, die keine neuen Argumente enthält, wendet sich Hinck dem breiteren Kontext der neutestamentlichen Aussagen zur Homosexualität zu. Das erste der betreffenden Kapitel ist überschrieben mit "Vom historischen Kontext und den Grenzen des scheinbar Allgemeingültigen". Zunächst räumt Hinck ein, dass Paulus wohl ein homosexuelles Paar, das eine lebenslange Partnerschaft anstrebt, in einer Gemeinde nicht geduldet hätte (S. 40). Allzu grosses Gewicht ist der Sicht des Paulus aber nach Hinck nicht einzuräumen, da er auch Männer mit langen Haaren oder Frauen ohne Kopfbedeckung nicht geduldet hätte, und da er "in der Beurteilung von Einzelschicksalen durchaus Fehleinschätzungen" unterlag, wie etwa die Ablehnung des Markus als für den Dienst in Gottes Reich untauglich zeige (S. 40). Die suggestiven Argumente Hincks sind wenig tragfähig, da die Frage von Haartracht und Kopfbedeckung nicht ohne Weiteres auf die gleiche Ebene wie diejenige der Homosexualität gestellt werden kann, und das Urteil über Markus ja kein unrevidierbares sein musste.

Weiter wiederholt Hinck ihre Behauptung, dass die Bibel homosexuelle Veranlagung oder das Streben nach dauernder Partnerschaft gar nicht gekannt hat, da die entsprechenden psychologischen Persönlichkeitsmodelle noch nicht entwickelt waren. Aber der Begründungssatz liefert keine echte Begründung für die vorausgehende These, da nicht gesagt ist, dass man sich eine homosexuelle Veranlagung und das Streben nach dauernder Partnerschaft nur im Rahmen moderner psychologischer Modelle vorstellen kann. Um die Distanz zwischen heutiger Lebenswirklichkeit und der biblischen Zeit zu unterstreichen, weist Hinck auf das negative Bild der Zöllner im Neuen Testament und das Verbot, das Kopfhaar rundum abzuschneiden, im Alten Testament (S. 41). Mehr als Rauchpetarden sind das aber nicht, da die Unterschiede zwischen modernen und antiken Zöllnern auf der Hand liegen und der kultische Hintergrund des Rasurverbots ebenso.

In der Folge nimmt Hinck direkt ein Gegenargument "von konservativen Auslegern" aufs Korn, nämlich dass das Fehlen von Unterschieden in der Bibel zwischen verschiedenen Arten von Homosexualität darauf hinweise, dass jede Ausprägung homosexueller Lebensweise verurteilt werde. Hincks Gegenargument besteht im

Vorwurf, dass die gleichen Ausleger in anderen Fragen "durchaus eine Reduktion der Gültigkeit allgemein klingender Aussagen auf bestimmte Situationen" vornehmen (S. 42), etwa da, wo Jesus "alle" seine Nachfolger zur Armut auffordert (vgl. Mt 19,16ff.; Mk 10,17ff.; Lk 18,18ff.; Lk 12,33) oder wo die neutestamentliche Briefliteratur Reichtum als "wesenhaft mit Unrecht verbunden" darstellt (vgl. 1. Tim 6,9; Jak 2,5-7; 5,1-6). Hier operiert Hinck mit einem Strohmann, denn der exegetische Befund zu den verschiedenen Aussagen über die Gefahren des Reichtums ist wesentlich differenzierter, als es Hincks holzschnittartige Darstellung zulässt. Dass "alle" Nachfolger Jesu ihre Habe verkaufen müssten, entspricht nicht der Differenzierungen, die sich im Neuen Testament selbst finden, ebensowenig die wesenhafte Verbindung von Reichtum und Unrecht. Für die in diesem Zusammenhang angeführte Behauptung Hincks, dass die Christen "im Vergleich zur Weltbevölkerung ... geradezu skandalöse Reichtümer" besitzen (S. 43), fehlt jeder empirische Beleg. Hinck klagt, dass man sich in den christlichen Gemeinden anders als bei der Beurteilung Homosexueller sorgfältig, aber gegen das Neue Testament, um die Unterscheidung zwischen "guten" und "schlechten" Reichen bemüht (S. 43-44). Im logischen Widerspruch zu dieser Klage fügt sie nur wenige Sätze später hinzu: "Jeder vernünftige Christ würde ... den tatsächlichen Lebenswandel eines Reichen zum Massstab seiner Beurteilung machen. Anders verhalten sich Christen gegenüber Homosexuellen". Hinck nimmt dabei nicht wahr, dass es sehr wohl auch unter konservativen Christen ein differenziertes Verhalten gegenüber Homosexuellen gibt, v.a. dahingehend, dass viele von ihnen sich um eine positive Beziehung zur Person, bei gleichzeitiger Distanz zu deren homosexuellem Verhalten, bemühen. Ebenso wenig rechnet Hinck mit der Möglichkeit, dass die Unterschiede in der Beurteilung von Reichtum und homosexuellen Akten eben tatsächlich in den neutestamentlichen Texten begründet sein könnten.

Als weiteres Beispiel dafür, dass man aus allgemein klingenden negativen Aussagen der Bibel nicht verallgemeinernde Rückschlüsse ziehen darf, führt Hinck den Fall des jüdischen Königs Manasse an, der in 2. Kön 21 und 24 sowie in Jer 15,4 verurteilt wird. Diese Stellen scheinen in der Tat ein durchweg negatives Bild dieses Königs zu

zeichnen. Dieses Bild wird aber durch die Notiz in 2. Chr 33,12-13.16 korrigiert und in eine positive Richtung umgewendet (S. 45). Die Relevanz dieses Beispiels ist allerdings nicht deutlich: Im Falle der Homosexualität findet sich eine korrigierende Analogie zu 2. Chr 33 nicht, und 2. Chr hebt die anderen, negativen Texte nicht grundsätzlich auf, sondern ergänzt sie im Sinn einer chronologischen Abfolge, zu der es im Blick auf homosexuelles Verhalten gar keine direkte Entsprechung geben kann. Hinck schliesst dieses Kapitel mit einem Hinweis auf Apg 17,11 ab, wo die Adressaten dazu aufgefordert werden, in den Schriften Tag für Tag zu Tag zu forschen, ob es sich so verhielte; das meine "gewiss etwas anderes, als schnell eine Einzelaussage nachzublättern und darauf sein Urteil ... zu bauen. Es setzt vielmehr ein ernsthaftes Untersuchen des gesamten Umfeldes einer Frage voraus, die Einbeziehung anderer Aussagen, das Fragen und das Sich-infrage-Stellen und die Bereitschaft, in neuen Bahnen zu denken" (S. 46). Dem ist sicher zuzustimmen. Es ist aber deutlich, dass sowohl hier wie im weiteren Verlauf des Buches Hinck diese Forderungen stets nur an die Gegenseite richtet. Die Gefahr die Bibel nach Massgabe der eigenen Interessen zu interpretieren und sie zur Selbstrechtfertigung zu missbrauchen, ortet sie konsequent nur auf der anderen Seite.

Im nächsten, ausführlich abgehandelten Kapitel kommt Hinck auf die "Rolle der Schöpfungsordnung" zu sprechen. Hinck gesteht ein, dass eine "Partnerschaft zwischen Mann und Mann oder Frau und Frau ... innerhalb der Schöpfungserzählung nicht vorgesehen" ist. Sie fährt dann fort: "Absurderweise wird nun aber von vielen Vertretern einer christlich-psychologischen Richtung hieraus geschlossen, dass jeder Mensch heterosexuell auf die Welt kommen müsse. Homosexualität sei Folge einer (neurotischen) Fehlentwicklung in der Kindheit" (S. 47). Hinck formuliert hier unpräzise, denn die von ihr genannten Schlüsse werden natürlich nicht daraus gezogen, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht vorgesehen sind, sondern dass Mann und Frau nach Genesis 1 und 2 in komplementärer Polarität aufeinander hin geschaffen sind. Weshalb die von ihr genannten Schlüsse "absurd" sind, begründet Hinck nicht weiter.

Hinck hält die Argumentation mit der Schöpfungsordnung für "nicht haltbar", da "die ganze Welt" dem Sündenfall unterliegt und darum "die ursprünglichen Zustände ... in vielerlei Hinsicht ... nicht mehr" bestehen (S. 48). Die Frage ist aber: Gilt das auch für das komplementär-polare Verhältnis der Geschlechter? Die Beschreibung der Verhältnisse unmittelbar nach dem Sündenfall in Genesis 3 legt diese Annahme nicht nahe. Hinck geht denn auch nicht auf dieses Kapitel ein, sondern führt als Unterstützung für ihre Behauptung das Phänomen der Zwitter an (S. 48). Man kann das tun, aber wie aussagekräftig ist solch ein peripheres Phänomen zur Beurteilung post-lapsarischer Verhältnisse im Grossen und Ganzen? In einem zweiten Schritt weist Hinck auf die Möglichkeit, dass Homosexualität auf einer genetischen Veranlagung beruht (S. 48). Aber für diese Annahme fehlen gerade wissenschaftliche Beweise.

Weiter weist Hinck darauf hin, dass nach dem Buch Genesis Gott nach der Schöpfung "an seiner Schöpfungsordnung noch einmal Änderungen vorgenommen hat", wie etwa bei der Festlegung des Lebensalters der Menschen oder der ihnen erlaubten Nahrungsmittel (S. 49). Während diese Beispiele durchaus zutreffen, sagen sie selbstverständlich nichts darüber, ob das auch im Bereich der Sexualität so sein könnte; positive Hinweise darauf gibt es nicht.

Hinck appelliert dann an das Erbarmen der "konservativen Christen", da Gott selber sein Erbarmen über allen seinen Werken walten lässt (Ps 145,9), und ein Geschöpf, das in seiner Identität eben anders ist als von der Ur-Schöpfung vorgesehen, dafür nicht verantwortlich gemacht werden kann (S. 50). Der weite Begriff des "Erbarmens" ist zu abstrakt, um in der Diskussion an dieser Stelle weiterzuhelfen. Immerhin können "konservative Christen" argumentieren, dass ihre Annahme von homosexuellen Personen als Personen und ihr Bemühen, diesen bei einer Veränderung ihres sexuellen Lebensstils beizustehen, durchaus als "Erbarmen" bezeichnet werden könnte. Und wie oben schon ausgeführt, ist der Begriff der "Identität" in der von Hinck verwendeten Weise nicht geklärt.

Gleich im folgenden Abschnitt kommt Hinck auf die Frage der "Veränderbarkeit" homosexuellen Verhaltens zu sprechen. Sie behauptet pauschal, dass mit einer

solchen Veränderbarkeit von der "gesamten" (nichtchristlichen) "Wissenschaft" nicht gerechnet wird (S. 50). Dieses Urteil ist zu pauschal,¹⁰ wenngleich die Tendenz sicher zutreffend ist, dass hier christliche und nichtchristliche Therapeuten die Lage anders beurteilen. Das lässt aber die Frage offen, auf welcher Seite mit mehr oder weniger ideologischen Vorschaltungen operiert wird, die strengen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen. Immerhin gibt es Fälle von Homosexuellen, die eine Veränderung ihrer sexuellen Orientierung erfahren haben. Von Hinck werden sie als "verschwindende Minderheit" bezeichnet, ohne dass sie konkrete Zahlen liefert. Es ist auch so, dass selbst dann, wenn die Zahl in der Tat gering ist, sie eben doch ein Hinweis auf die prinzipielle Möglichkeit der Veränderung darstellt. Natürlich ist Hinck im Grundsatz nicht zu widersprechen, wenn sie beklagt, dass es zu "engstirniger, häufig auch unbarmherziger ... Ausgrenzung anderer" führen kann, wenn "Lebens- und Glaubenserfahrungen Einzelner ... als verbindliche Richtschnur ... für alle" erklärt werden (S. 51). Aber das Problem geht heute in der gesamtgesellschaftlichen Diskussion gerade in die andere als die von ihr implizierte Richtung, nämlich dahin, dass nicht die ihre Homosexualität Bekräftigenden, sondern diejenigen, die nach einer Veränderung suchen und die, die ihnen dabei helfen wollen, "unbarmherziger Ausgrenzung" ausgeliefert sind.¹¹ Ebenfalls recht hat Hinck, wenn sie darauf hinweist, dass gewisse der "geheilten" Homosexuellen wieder "rückfällig" wurden (S. 52). Aber diese Fälle ändern wiederum nichts daran, dass es in der Tat Menschen gibt, die tiefgreifende bleibende Veränderung erfahren haben.

Gegen die Ansätze, die Homosexualität als Ausdruck einer neurotischen Fehlentwicklung verstehen bzw. als fehlgeleitete kompensatorische Suche nach elementaren nicht-sexuellen Lebensinhalten, wendet Hinck ein, dass hier durchaus

¹⁰ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 420-429; E. Mansell Pattison / Myrna Loy Pattison, "Ex-Gays": Religiously Mediated Change in Homosexuals (*American Journal of Psychiatry* 137, 1980, 1553-1562).

¹¹ Siehe z.B. Noel Mosen, *Homosexualität, Gesellschaft und Politik: Bericht eines Insiders* (in: Horst-Klaus Hofmann u.a., *Die andere Seite: Homosexualität und christliche Seelsorge*, 1995, 156-187); siehe weiter die Angriffe aus dem Hessischen Landtag und des Bundestagsabgeordneten der Grünen, Volker Beck, auf das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft im Jahr 2012 (www.medrum.de/content/land-hessen-wirft-dijg-angebliche-angebote-zur-heilung-homosexueller-menschen-vor).

zutreffende mögliche Einzelbeobachtungen zu Unrecht generalisiert werden (S. 52). Die Frage stellt sich hier, *wieviele* solcher Beobachtungen gemacht werden können. Es gibt jedenfalls Untersuchungen, die behaupten, dass die von Hinck mit einem kritischen Vorbehalt versehenen Erklärungen tatsächlich für das Verstehen einer Mehrzahl der Fälle hilfreich sind.¹² Hincks weiterer Einwand, dass die "neurotischen" Homosexuellen nur einen begrenzten, vorselektionierten Ausschnitt der Gesamtzahl von Homosexuellen darstellen, da es sich nur um diejenigen handelt, "die eine psychologische Praxis oder Seelsorgeeinrichtung aufsuchen, *weil sie Hilfe benötigen*" (S. 53) tönt zwar einleuchtend, widerspricht aber den repräsentativen Breitenstudien, die von einer weiten Verbreitung psychischer Schwierigkeiten unabhängig von der Suche nach therapeutischer Hilfe sprechen.¹³ Ähnliches gilt für die Behauptung Hincks, dass der "neurotischen" Gruppe diejenigen "vielen" Homosexuellen entgegenzustellen seien, "die ihre homosexuellen Gefühle sehr wohl als im tiefsten glücklich erleben" (S. 53). Die erwähnten Studien zeigen, dass die relative Anzahl dieser "Glücklichen" eben signifikant tiefer ist als bei den Heterosexuellen, abgesehen davon, dass subjektive Faktoren es erschweren, solches Glücklichein überhaupt statistisch zuverlässig zu messen. Dass die Lebenssituation eines Homosexuellen "in sich selbst eine 'neurotisierende' Wirkung haben kann" (S. 53), dass also die Neurosen nicht in der Homosexualität als solcher, sondern in der negativen Reaktion der Umwelt auf diese ihren Grund haben, ist eine Behauptung, die in den modernen, der Homosexualität gegenüber äusserst wohlwollenden westlichen Welt kaum noch Erklärungswert für sich beanspruchen kann.

In einem nächsten Schritt fragt Hinck, "ob ein Homosexueller nach biblischer Weisung tatsächlich von einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, die er in Liebe und Treue leben möchte, ausgeschlossen bleiben muss" (S. 54). Sie beantwortet die

¹² Siehe z.B. Horst-Klaus Hofmann / Ulrich Parcany / Christl Vonholdt / Roland Werner, Die andere Seite: Homosexualität und christliche Seelsorge (Reichelsheim: Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft, 1995); Joseph Nicolosi, Homosexualität muss kein Schicksal sein (Neukirchen-Vluyn: AUSAAT, 1995).

¹³ Siehe z.B. Projet santé gaie (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); Schwule Männer und Drogen (Guido Vael, Projekt Prävention im Sub, München 1999).

Frage in folgender Weise: Wer sich in der gefallenen Schöpfung als Homosexueller in der Situation des aus der "Ur-Ordnung" Herausgefallenen findet, muss einen Weg suchen, der zwar ausserhalb der Ur-Ordnung verläuft, aber doch "in grösstmöglicher Ähnlichkeit zur ursprünglichen Ordnung" (S. 54). Er kann also eine Art "Ausnahmeregelung" für sich in Anspruch nehmen. Solche Ausnahmeregelungen sieht Hinck an verschiedenen Stellen sowohl des Alten wie des Neuen Testaments. Sie nennt als Beispiele die Möglichkeit, dass Arme als Sündopfer bloss in der Gestalt einer geringen Menge Feinmehl bringen können, obwohl doch eigentlich das Blut des Opfertiers die Schuld bezahlen sollte. Bei dieser Argumentation bestehen allerdings verschiedene Probleme: Ob beim Sündopfer tatsächlich das Blut zentral ist, und nicht etwa das Aufgehenlassen der Opfersubstanz im Feuer, ist eine offene Frage. Zudem ist eine Übertragung vom Bereich des Kultritus zum Bereich der Ethik nicht ohne Weiteres möglich. Und schliesslich nennt Hinck das dritte Problem gleich selber, indem sie darauf hinweist, dass im Falle des Sündopfers "Gottes Wort selbst" vorgibt, "eine heilige Ordnung zu durchbrechen" (S. 55), was im Falle der Homosexualität eben gerade nicht gegeben ist.

Im folgenden Abschnitt kommt Hinck auf die Beziehung zwischen David und Jonathan zu sprechen. Sie rechnet zwar "eher nicht" mit einer sexuellen Dimension in diesem Verhältnis, weist aber darauf hin, dass in ihm die Herzensfreundschaft eine "Tiefe der Gemeinsamkeit" erreichte, "die gegengeschlechtliche Beziehungen weit übertraf". Sie fährt dann fort: "Es erscheint nicht sehr plausibel, dass durch das Hinzukommen auch einer körperlichen Gemeinschaft diese Qualität vermindert und nicht noch vertieft worden wäre" (S. 56). Zu diesen Ausführungen im Einzelnen: Dafür, dass es in der Beziehung zwischen David und Jonathan eine sexuelle Komponente gab, spricht nichts.¹⁴ Hincks Bemerkung über die "Tiefe der Gemeinsamkeit" ist nichts entgegenzusetzen. Dagegen ist die Annahme, dass das Hinzukommen des sexuellen Aspekts die Gemeinschaft nur vertiefen könnte, irreführend. Es besteht nämlich kein zwingender Zusammenhang zwischen der Tiefe

¹⁴ Siehe dazu ausführlich Markus Zehnder, Observations on the Relationship of David and Jonathan and the Debate on „Homosexuality“ (Westminster Theological Journal 69, 2007, 127-174).

einer Beziehung und der Einbeziehung körperlicher Elemente. Sondern verschiedene Arten von Beziehung kennen verschiedene, ihnen entsprechende Formen der Vertiefung. Für nicht homosexuell empfindende Menschen würde das Hinzutreten des sexuellen Elements in einer gleichgeschlechtlichen Freundschaft diese Beziehung komplett verändern und sie in einer bestimmten Weise nicht vertiefen, sondern zerstören. Die "Tiefe der Gemeinsamkeit" der einen Art von Beziehung kann nicht gegen die einer anderen Art von Beziehung einfach ausgespielt werden. Es ist gut möglich, dass in einer bestimmten Art von Beziehung für David das Verhältnis zu Jonathan tatsächlich alles andere überstieg; das heisst aber nicht, dass andere Arten von Beziehungen, v.a. die zu der einen oder anderen unter seinen Frauen, damit als defizitär anzusehen ist. Dem wäre nur so, wenn man von einer Art von Beziehung "alles" zu erwarten hätte, sowohl emotional wie intellektuell wie körperlich.

Hinck versucht ihre Sicht der Dinge mit dem Hinweis auf die Beziehung zwischen Ruth und Noemi zusätzlich zu untermauern. Was in diesem Abschnitt allerdings – auffallenderweise – fehlt, ist jeder Hinweis auf die Innigkeit der Beziehung, wie sie im Hohenlied geschildert wird.

Weiter unten stellt Hinck eine weitere ihrer zahlreichen rhetorischen Fragen: "Ist seine (i.e. Gottes) Liebe zum Geschöpf ... von der sexuellen Orientierung abhängig?" (S. 57). Sie beantwortet die Frage selber, und zwar dahingehend, dass Gott nicht die sexuelle Orientierung als solche zuwider ist, sondern ein Verhalten, bei dem ein Mensch den anderen "benutzt und ausnutzt und zum Objekt macht" (S. 57). Auf zu dieser Annahme nicht passende Texte wird hier von Hinck nicht Bezug genommen, und ihrer eigenen Antwort legt sie keine biblische Begründung bei.

Zum Abschluss dieses Kapitels kommt Hinck auf das Phänomen der Intersexualität zu sprechen, die sie als Sammelbegriff für "verschiedene Störungen" bezeichnet, "die das gleichzeitige Vorhandensein widersprüchlicher innerer und/oder äusserer Geschlechtsorgane und –merkmale gemeinsam haben" (S. 58). Ihren weiteren Ausführungen gemäss geht es v.a. um solche Menschen, die den biologischen Körper des einen Geschlechts haben, sich aber von ihrem Empfinden her dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Es gilt hier weitgehen das oben zum Phänomen der

Zwitter Gesagte. Zudem schießt Hincks Formulierung, dass die körperlichen Gegebenheiten nur "scheinbar objektiv" sind, über das Ziel hinaus. Biologisch sind fast alle Menschen eindeutig als männlich oder weiblich identifizierbar, bis in die einzelnen Zellen der Haarspitzen hinein. Natürlich ist es im Zeitalter von Gender-mainstreaming populär, die Geschlechtsidentität als zu einem wesentlichen Teil von gesellschaftlichen Konventionen abhängiges Konstrukt anzusehen, aber sowohl die Biologie wie Resultate der frühkindlichen Verhaltensforschung sprechen dagegen.¹⁵ Irgend eine biblische Stütze für die Gender-mainstreaming Sicht gibt es ebenfalls nicht.

Den letzten Einwand in diesem Kapitel gegen den Schöpfungsgedanken in seiner traditionellen Form formuliert Hinck wie folgt: "Hört Gottes schöpferisches Wirken an einem Menschen mit der Geburt auf? Gehört nicht womöglich auch die weitere Entwicklung, aus der ein Mensch mit seinen spezifischen Eigenschaften hervorgeht, zum göttlichen 'Es werde, und es ward'?" (S. 59). Damit impliziert sie, dass gleichgeschlechtliche Neigungen von Gott selber im Verlauf der Entwicklung eines Menschen "geschaffen" worden sein könnten. Es versteht sich von selbst, dass eine solche Annahme reine Spekulation ist, ohne Anhalt in biblischen Texten.

Im folgenden Kapitel, überschrieben mit der Frage "Was ist 'natürlich'?", setzt Hinck die Diskussion um die Frage der Schöpfungsordnung fort.

Hinck weist zunächst darauf hin, dass die Unfähigkeit homosexueller Verbindungen, Nachkommen zu zeugen, oft als Hinweis darauf angeführt wird, dass solche Verbindungen gegen die Schöpfungsordnung verstossen. Dem hält Hinck entgegen, dass es solche Verbindungen auch bei den Tieren gibt, sie also "natürlich" sind, und zwar erst noch in der Gestalt, dass in gewissen Fällen diese gleichgeschlechtlichen Tierpaare sich der gemeinsamen Aufzucht von aus heterosexuellen Seitenbeziehungen hervorgegangenen Sprösslingen widmen. Weiter führt Hinck an, dass es auch Vermehrung durch blosse Zellteilung und durch Jungfernzeugung gibt (S. 60). Damit erweise sich, dass die Aufforderung "Seid fruchtbar und mehret euch"

¹⁵ Siehe z.B. den Beitrag des norwegischen Staatssenders NRK von 2012 auf youtube, Gender Identity and Sexuality – Environmental or Biological.

nicht so eng zu interpretieren ist, wie das von den konservativen Gegnern homosexuellen Verhaltens angenommen wird. Gegen die Argumentation Hincks ist einzuwenden, dass auch im Tierreich homosexuelles Verhalten die absolute Ausnahme ist, und, noch wichtiger, dass Beobachtungen aus dem Tierreich nicht eins-zu-eins zur Klärung ethischer Fragen im Bereich der Menschen herangezogen werden können. Es ist zudem deutlich, dass die in Frage stehenden Texte sowohl in Gen 1 wie auch in Gen 2 homosexuelle Beziehungen nicht im Blick haben als mögliche Varianten der Erfüllung des göttlichen Schöpfungsauftrags.

Im nächsten Abschnitt problematisiert Hinck die Verwendung des Terminus *physis* bei Paulus, der in seiner Argumentation gegen homosexuelles Verhalten in Röm 1 eine Rolle spielt. Hinck meint, dass aus 1. Kor 11,14-15 (wo von der unterschiedlichen Haartracht von Männern und Frauen die Rede ist) deutlich werde, dass *physis* nicht auf schöpfungsmässig vorgegebene, biologische Aspekte beschränkt werden kann, sondern dass er das Wort auch im Sinne von "Sitte und Gebrauch" verwendet. Die Deutung dieser Stelle im von Hinck vorgeschlagenen Sinne ist aber keineswegs zwingend. Zudem wäre selbst dann, wenn Paulus an der einen Stelle den Terminus *physis* tatsächlich nicht im engeren, auf die Schöpfungsordnung bezogenen Sinne gebraucht, nicht erwiesen, dass er es auch an der anderen Stelle (nämlich in Röm 1) nicht tut.

Ein ihrer Ansicht nach falsches enges Verständnis von Gen 1,28 versucht Hinck auch mit dem Hinweis auf Mal 2,15 zu entkräften. Sie übersetzt den Vers folgendermassen: "Und was ist das Ziel dieser Einheit (gem. ist die Ehe)? Nachkommenschaft von Gott", und fügt an: "Dennoch interpretiert man die biblischen Aussagen ganz sicher falsch, wenn man Gottes Sicht der Ehe auf das Mittel zum Zweck der Kinderproduktion reduziert" (S. 61). Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Mal 2,15 eine andere Stossrichtung.¹⁶ Selbstverständlich hat Hinck aber recht mit der Behauptung, dass nach Gottes Plan die Ehe nicht als blosses Mittel zum Zweck der Kinderproduktion zu verstehen ist; das macht ja schon Gen 2 sehr

¹⁶ Siehe Markus Zehnder, A Fresh Look at Malachi II 13-16 (Vetus Testamentum 53, 2003, 224-259).

deutlich. Aber wichtig ist eben, dass nach Gen 1 und 2 die Ehe offen ist hin auf die "Produktion" von Kindern. In diesem Zusammenhang fügt Hinck im folgenden Paragraph zu Gen 2 Ausführungen an, denen der Rezensent nur zustimmen kann (S. 61). Zutreffend ist denn auch Hincks zusammenfassende Bemerkung: "Partnerschaft und Sexualität gewinnen ihren Wert also weder in der Gesellschaft noch in der Bibel allein durch Nachkommenschaft, sondern tragen ihn durch die miteinander gelebte und erlebte Liebe bereits in sich" (S. 62). Anders verhält es sich dann aber mit dem folgenden Zusatz: "Dies können homosexuelle Partnerschaften aber genauso für sich beanspruchen, wie heterosexuelle es selbstverständlich zu allen Zeiten taten" (S. 62). Dieser Zusatz ist biblisch nicht gedeckt, und übergeht die Unterschiede zwischen homosexuellen und heterosexuellen Beziehungen: Homosexuelle Beziehungen sind anders als heterosexuelle im Prinzip nicht offen für das Dritte (der Nachkommenschaft) – wobei selbstverständlich einzuräumen ist, dass sich manche heterosexuellen Beziehungen an diesem Punkt den homosexuellen angleichen; zudem fehlt das Element der psychologischen Komplementarität, die den Charakter der Beziehung ändert, was sich besonders bei männlichen homosexuellen Beziehungen auch in der Frage der Dauer und/oder Exklusivität niederschlägt.¹⁷

Hinck hat wiederum recht, wenn sie darauf hinweist, dass die meisten christlichen Gemeinden in der Praxis nicht so weit gehen würden, "Paaren, die keine Nachkommen planen, deshalb das Heiraten zu verweigern (selbst wenn dies in ihrer Lehre enthalten sein mag)" (S. 63). Dass dem so ist, heisst aber nicht, dass diese Praxis der biblischen Auffassung von Ehe entspricht. Eher denn als Rechtfertigung für homosexuelle Partnerschaften kann Hincks Hinweis hier als kritische Anfrage an das Auseinanderklaffen von Lehre und Praxis christlicher Gemeinden verstanden werden, die durch diese Inkonsequenz in der Tat in gewisser Weise Homosexuelle diskriminieren.

¹⁷ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 453-458; *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

Weiter kommt Hinck auf den Beitrag der Homosexuellen bei der Erziehung von Kindern zu sprechen, der die mangelnde Prokreation sozusagen kompensiert und aus ihrer Sicht positiv zu werten ist. Sie behauptet: "Entgegen landläufiger Meinung und insbesondere christlicher Befürchtungen entwickeln sich diese Kinder nicht anders als in 'normalen' Elternhäusern" (S. 63). Diese durch keine Daten untermauerte Behauptung ist falsch.¹⁸

Hinck weist weiter darauf hin, dass die christliche Tradition auch eine "geistlich übertragene Auslegung der 'Fruchtbarkeit'" kennt, womit etwa auf "geistliche Werke" und die "Gewinnung neuer Menschen für Christus" Bezug genommen wird und wofür Gal 4,19 oder Tit 1,4 als biblische Belegstellen genannt werden können (S. 64). Dagegen ist nichts einzuwenden. Allerdings hat das per se mit gelebter Homosexualität nichts zu tun, da es ja eben um die übertragene, nicht-sexuelle Ebene geht, die mit homosexuellen Beziehungen darum genauso wenig wie mit heterosexuellen zu identifizieren ist.

Im nächsten Abschnitt wehrt sich Hinck gegen die Meinung, dass homosexuelle Christen "a priori keine geistliche Frucht bringen" können (S. 64). Dem hält sie entgegen, dass der, der sich mit ihnen auseinandersetzt, bei ihnen "sehr wohl geistliches Leben entdecken" kann, "offensichtliche Auswirkungen des Geistes Christi" (S. 64). Das Argument hilft nicht weiter, da es ganz subjektiv ist. Was dem einen "offensichtlich" als eine solche Frucht erscheinen mag, kann dem anderen nicht evident sein, und wenn es ihm auch evident ist, bleibt die Frage, ob die Frucht nicht *trotz* der Homosexualität gewachsen ist.

Hinck sucht ihre Behauptung der geistlichen Frucht im Leben Homosexueller biblisch zu unterlegen, einerseits mit dem Hinweis auf die Ausgiessung des Heiligen Geistes auf Heiden in Apg 10, die für jüdische Christen undenkbar war, und andererseits mit dem Wort Jesu aus Mt 7,16 wonach man Menschen nach ihren

¹⁸ Siehe z.B. Gerhard Amendt, Kultur, Kindeswohl und homosexuelle Fortpflanzung (Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft 30, 2002, 161-174); J.E. Phelan, What Research Shows: NARTH's Response to the APA Claims on Homosexuality (Journal of Human Sexuality 1, 2009, 1-82); Christl Vonholdt, Das Kindeswohl nicht im Blick (Bulletin – Nachrichten aus dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft, Sonderdruck, Herbst 2009, 1-4).

Früchten beurteilen soll. Hinck stellt die rhetorische Frage: "Würde Gott gute Früchte des Geistes geben, wenn er den Baum selbst für grundsätzlich schlecht erklären wollte?" (S. 65). Für den letzten Punkt gilt das im vorangehenden Abschnitt zu den Auswirkungen des Geistes Gesagte. Zum Hinweis auf Apg 10 ist anzumerken, dass er zur Klärung nichts beiträgt, da es in Apg 10 um die Frage der religiös-ethnischen Herkunft geht, beim Vergleichsfall der Homosexuellen dagegen um die Frage des konkreten Verhaltens im ethischen Bereich. Dieses Problem des Vergleichs von Äpfel und Birnen ist ein Grundmangel in der Argumentation Hincks, auf den wir noch häufiger stossen werden.

Hinck sieht auch Parallelen im Verhalten der Pharisäer gegenüber Jesus und dem der konservativen Christen gegenüber homosexuellen Christen. Den Pharisäern gelingt es einfach aufgrund ihrer vorgefassten Meinung, "die letztlich in ihrem Verständnis der Schrift begründet liegt", nicht, "sich auf das Offensichtliche einzulassen"; vielmehr suchen sie "geradezu verzweifelt nach Argumenten, die Jesus als Sünder bestätigen sollen", und bleiben so gefangen in ihrem "Nicht-Sehen-Wollen" (S. 66). Die Herstellung eines Bezuges zwischen den beiden Seiten des Vergleichs erscheint als willkürlich; solche Analogien sind für beliebige Gruppen von Menschen, die mit der eigenen Position nicht übereinstimmen, konstruierbar. Deutlich ist ebenfalls, dass Hinck auf den selbstkritischen Gedanken, dass vielleicht sie sich nicht "auf das Offensichtliche einlassen" kann oder "nicht sehen will", nicht kommt. Die theologische Tiefendimension der Auseinandersetzung zwischen Jesus und seinen Gegnern, die nach den Synoptikern unter einem göttlichen "muss" steht und bei Johannes direkt mit dem Zuhalten der Augen durch Gott selber in Zusammenhang gebracht wird (Joh 12), geht bei Hinck völlig verloren.

Den Kritikern homosexueller Praxis hält Hinck auch Folgendes entgegen: "Jeder muss sich zunächst an die eigene Brust schlagen und mit den Jüngern am Abendmahlstisch fragen: 'Herr, bin ich es etwa' (Mt 26,22), der ich deinen Willen nicht erfüllt habe? Wie sicher dürfen sich jene fühlen, die diese Verse aus der Bergpredigt ('Nicht jeder, der Herr zu mir sagt, wird in das Himmelreich kommen') so gern zitieren, dass nicht womöglich genau sie gemeint sein könnten?" (S. 67). Im

Prinzip ist Hinck natürlich zuzustimmen. Aber wiederum lässt sie die selbstkritische Möglichkeit der umgekehrten Anwendung solcher Ermahnungen nicht zu. Zudem ist es die Beobachtung des Rezensenten, dass nicht alle konservativen Christen so selbstsicher und selbstgerecht auftreten, wie Hinck es hier voraussetzt, sondern offen, suchend, demütig, und offener, suchender und demütiger als manche kämpferischen Vertreter von Homosexuellenorganisationen. All das gilt auch mit Blick auf Hincks weitere Ausführungen in diesem Kapitel, die in folgenden Gerichtsankündigungen an die konservativen Kritiker ihrer Position gipfeln: "Diejenigen hingegen, die Jesus von sich weist, sind nach ihrer Beschreibung Streiter für eine Sache, die sie für die Sache Gottes halten"; "[e]in unbarmherziges Gericht verkündet der Jakobusbrief (Jak 2,13) denen, die an anderen keine Barmherzigkeit üben" (S. 68).

Das nächste Kapitel widmet Hinck der Frage des Ledigbleibens. Hinck stellt fest, dass "in evangelikalen Kreisen allgemein eine lebenslange Enthaltensamkeit" von denjenigen Homosexuellen erwartet wird, bei denen keine "Heilung" zu erreichen ist (S. 69). Dieser Forderung hält Hinck entgegen, dass nach Jesus das Ledigbleiben nur "wenigen gegeben" ist (Mt 19,11-12) und Paulus "wegen der Gefahr der Unzucht" (1. Kor 7,2) diesen Weg von niemandem fordert (S. 69). "Weder Jesus noch Paulus noch Luther argumentiert damit, er wolle den Menschen etwas Schönes, aber letztlich Verzichtbares vorenthalten. Vielmehr gehen alle davon aus, die Mehrheit der Menschheit sei nicht stark genug, der Versuchung des tief verankerten ... Wunsches nach einer Partnerschaft zu widerstehen" (S. 69). So sei von Homosexuellen nicht zu erwarten, was auch Heterosexuelle nicht leisten können. Hier ist zweierlei anzumerken: Es ist in der Praxis so, dass auch, oft genug gegen ihren Wunsch, Heterosexuelle auf eine Partnerschaft verzichten müssen; Homosexuelle würden da also keiner diskriminierenden Sonderbehandlung unterworfen. Zum andern zeigen die schon mehrfach erwähnten Untersuchungen, dass der "Wunsch nach einer Partnerschaft", wenn Partnerschaft im Sinne einer dauerhaften Beziehung verstanden

wird, insbesondere bei männlichen Homosexuellen in der ausgelebten Homosexualität gar nicht erfüllt wird.¹⁹

Gegen das erste der beiden Argumente wendet Hinck ein, dass ein Homosexueller gegenüber einem Heterosexuellen doch schlechtergestellt ist, weil er sich anders als dieser "keinerlei Hoffnung auf eine Beendigung dieser Situation" machen kann (S. 70). Dieser Satz ist wiederum in zweierlei Hinsicht nicht zutreffend. Erstens lässt er ausser Acht, dass es durchaus Homosexuelle gibt, die eine Veränderung ihrer homosexuellen Prägung erfahren haben. Zweitens lässt er ausser Acht, dass es wiederum genügend Heterosexuelle gibt, die sich ebenfalls keine Hoffnung auf eine Beendigung ihrer Situation machen können, weil die Gründe für ihr Ledigsein nicht aufzuheben sind. Hinck findet den Gedanken unzumutbar, dass die Forderung nach dem Ledigbleiben Homosexueller "in letzter Konsequenz bedeuten" würde, "dass ein Homosexueller im Gegensatz zum Heterosexuellen nicht einmal seine grundsätzlichen Gefühle bejahen und für an sich gut befinden dürfte" (S. 70). Das ist aus der Sicht der konservativen Kritiker der Homosexualität in der Tat so, ist aber nur dann ein nicht annehmbarer Gedanke, wenn man sich dafür entschieden hat, dass Homosexualität eine natürliche, unveränderbare Schöpfungsvariante darstellt und keine im Prinzip veränderbare Abweichung von der schöpferischen Norm. Hinck untermauert die Unakzeptierbarkeit dieses Gedankens damit, dass "[k]ein gläubiges Geschöpf ... ohne das umfassende Ja seines Schöpfers zu seiner Person das Leben überhaupt ertragen" könnte (S. 71). Die von Hinck vertretene Vorstellung von einem "umfassenden Ja" des Schöpfers, das an überhaupt keine Bedingungen geknüpft ist, steht dem breiten biblischen Befund entgegen. Während zwar deutlich ist, dass jeder einzelne Mensch von Gott gewollt ist (siehe insbesondere Ps 139,13), so gilt doch zugleich auch, dass alle Menschen der Busse und Korrektur bedürfen, in vielerlei und unterschiedlichen Lebensbereichen. Gott als der bloss bestätigende Ja-Sager ist kein biblisches Konzept.

¹⁹ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 453-458; *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

Hinck weist ferner darauf hin, dass sowohl in der christlichen Praxis wie im biblischen Zeugnis hinsichtlich der Fragen von Scheidung und Polygamie durchaus "Kompromisse mit der menschlichen Natur" eingegangen werden (S. 72-73). Deshalb sei ein entsprechendes pragmatisches Vorgehen auch in Bezug auf Homosexuelle möglich. Konkret bedeutet das, "dass für solche, denen ein lebenslang zölibatärer Lebensstil nicht gelingt, eine treu gelebte Partnerschaft gegenüber einem heimlichen Leben mit wechselhaften Affären bei weitem zu bevorzugen ist" (S. 73). So wäre es möglich, einerseits im Prinzip am Vorzug der lebenslangen Enthaltensamkeit festzuhalten, andererseits aber auch "barmherzig und lebensrealistisch" zu handeln (S. 73). Aus Sicht des Rezensenten ist Hinck hier teilweise zuzustimmen. Eine auf Dauer angelegte Beziehung scheint in der Tat einem in der Promiskuität verhafteten Lebensstil vorzuziehen zu sein. Andererseits ist zu bedenken, dass eine öffentliche Anerkennung solcher Partnerschaften die Hochhaltung des biblischen Ideals untergraben kann. Ähnlich wie bei den Fragen von Scheidung (und Wiederheirat) und Polygamie wäre es auch wichtig, zwischen dem Bereich innerhalb der Gemeinde und dem ausserhalb der Gemeinde zu unterscheiden.

Das folgende Kapitel ist überschrieben mit "Leben ohne Vorurteile" und behandelt den Umgang Jesu mit "anrühigen" Personen.

Nach Meinung Hincks haben Christen das Bedürfnis nach einem festgefügt Weltbild, was dazu führen kann, dass sie in gewissen Lebensfragen zu einer differenzierten Sicht nicht fähig sind, sondern, wie etwa beim Thema Homosexualität, Opfer von Vorurteilen werden. Genau das geschehe, wenn Homosexuelle als "bindungsunfähig und promiskuitiv" aufgefasst würden (S. 74). Dem ist entgegen zu halten, dass solche Auffassungen nicht auf Vorurteilen, sondern auf den Ergebnissen von wissenschaftlichen Untersuchungen beruhen.²⁰

²⁰ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 453-458; *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

Hinck wirft dann direkt die Frage auf, wie denn "Jesus sich einem Homosexuellen gegenüber verhalten hätte". Die Antwort sie abzuleiten aus Beobachtungen über Jesu "Umgangsweise mit typischen Aussenseitern und gängigen moralischen Fragen seiner Zeit" (S. 75). Auch wenn sie zugibt, dass Jesus gekommen ist, Sündern zur Umkehr zu rufen, und Sünde nicht einfach für gut erklärt, so sei doch für sein Verhalten "eine bemerkenswerte Offenheit für das Leben solcher Menschen" charakteristisch (S. 75). Gegen diese Beschreibung ist solange nichts einzuwenden, als der zweite Teil ihrer Analyse den ersten nicht aufhebt. Ihre weiteren Ausführungen zeigen aber, dass für Hinck der zweite Teil wichtiger ist als der erste und damit die Balance in Schiefelage gerät. So sagt sie: "Offensichtlich lag das Hauptinteresse Jesu nicht darin, Sünde beim Namen zu nennen, sondern Sünder bei ihrem Namen zu rufen" (S. 79). Hier wird ein Gegensatz konstruiert, der dem Neuen Testament fremd ist.

Auf ähnlichen Bahnen bewegt sich das folgende Kapitel, überschrieben mit "'Nicht mein Volk' soll mein Volk sein". Hier geht es Hinck darum, aufzuzeigen, dass in manchen Fällen "Gott mit Einzelnen in ihrem Leben geradezu skandalös 'inkonsequent' gegenüber seinen eigenen Vorgaben handelt" und sich selbst über seine eigenen Ausschlusskriterien hinwegsetzt (S. 81).

Als erstes Beispiel nennt Hinck die Moabiterin Ruth, die durch Heirat Aufnahme ins Gottesvolk findet, obwohl das insbesondere von Dtn 23,4-5, aber auch von Dtn 7,3; Esr 9,1-2 und Neh 13,23-24 ausgeschlossen werde. Der Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer, da die von Hinck genannten Texte auf den Fall von moabitischen Frauen, die sich dem Gott Israels anschliessen, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht anwendbar sind.²¹

Als weiteres Beispiel weist Hinck auf den scheinbaren Gegensatz zwischen der Verschonung Rahabs und dem Verbot von Prostitution in Dtn 23,18-19. Aber auch hier liegt kein Widerspruch vor, da die Verschonung Rahabs und ihrer Familie nicht

²¹ Siehe dazu Markus Zehnder, Umgang mit Fremden in Israel und Assyrien [Stuttgart: Kohlhammer, 2005], 374-380, 429-446.

impliziert, dass sie als Prostituierte unter den Israeliten tätig sein kann; ihre Aufnahme in die Gemeinde Israels schuldet sich ihrer Umwendung zum Gott Israels und damit implizit auch der Übernahme der von diesem Gott ausgehenden Bestimmungen.

Nächstes Beispiel ist der Ehebruch Davids mit Bathseba. Hier weist Hinck darauf hin, dass es gerade der später von David mit Bathseba gezeugte Sohn ist, der Davids Thronnachfolger wird. Ja, aber das ändert an der deutlichen Verurteilung des Ehebruchs Davids und den schweren Folgen (Tod des im Ehebruch gezeugten Kindes; dauerndes Wüten des Schwertes im Haus Davids) nichts.

Ähnlich verhält es sich beim Beispiel der Magier: Einerseits werden magische Praktiken an verschiedenen Stellen des Alten Testaments verurteilt; und andererseits spielen "Magier" aus dem Osten eine wichtige Rolle in Jesu Geburtsgeschichte. Auch hier ist zu sagen: Ja, aber das ändert an der grundsätzlichen Verurteilung von Magie auch im Neuen Testament nichts.

Zusammenfassend wird man zu diesen Beispielen feststellen können: Es geht hier nicht um Menschengruppen und die Bewertung bestimmter ethischer Verhaltensweisen, sondern um Gottes Verhältnis zu einzelnen Menschen. In der Verlängerung solcher Fälle lässt sich tatsächlich behaupten, dass Gott durchaus einen einzelne Homosexuellen für diese oder jene Absicht gebrauchen kann – ohne dass damit aber eine Bestätigung der Homosexualität impliziert ist. Mit Ausnahme des letzten legen die anderen Beispiele zudem nahe, an "reueige", veränderungswillige Homosexuelle zu denken und gerade nicht an solche, die homosexuelles Verhalten rechtfertigen wollen.

Hinck formuliert ihre Schlussfolgerung aus den von ihr aufgelisteten Beispielen folgendermassen: "Abgrenzungsvorschriften, die dazu dienen sollten, das Volk Gottes vor schlechten Einflüssen zu bewahren, hatten nie den Sinn, einzelne Menschen, die nach Gott fragten ... aus der Nähe Gottes auszugrenzen" (S. 84). Im Prinzip kann dem zugestimmt werden, sofern "nach Gott fragen" die Bereitschaft mit einschliesst, sich von Gottes Weisungen in Frage stellen zu lassen, auch im ethischen

Bereich und auch da, wo es dem, was man als zur eigenen "Identität" gehörig wahrnimmt, widerspricht.

Aber Hincks weitere Ausführungen gehen eher in die entgegengesetzte Richtung. Sie plädiert nämlich dafür, dass homosexuelle Menschen, die eine dauerhafte Partnerschaft anstreben, mit diesem Lebensentwurf "Asyl" bei Gott bzw. in der christlichen Gemeinde finden sollten. Damit wird ein populärer Begriff eingefügt, allerdings ohne Anhalt am biblischen Asylwesen. Möglichen Ängsten seitens konservativer Christen sucht Hinck entgegen zu kommen, indem sie versichert: "Niemand würde ... behaupten wollen, dass die Einrichtung einer Asylregelung oder eines Adoptionsrechtes ersonnen sei, um Bürgerrecht und Kindes- bzw. Erbrecht zu untergraben" (S. 85). Dieser Satz vermag aber nicht zu beruhigen, da die Asyl- und Adoptionseinrichtungen in der Tat nicht mit dem von Hinck genannten Ziel *ersonnen* sein mögen, aber doch genau den Effekt haben können, den Hinck bestreitet, und zwar sowohl im wörtlichen Bereich des modernen Asylwesens wie im übertragenen Bereich der Homosexualität, wenn durch die Anerkennung homosexueller Partnerschaften die Grundlagen der heterosexuellen Schöpfungsordnung relativiert werden.

Hinck stellt auch einen Bezug zwischen den oben genannten Beispiel und dem Verhalten Jesu her, indem sie behauptet, dass Jesus "im Zweifel für den Einzelfall entschied" (S. 86). Das Beispiel des reichen Jünglings zeigt aber, dass das durchaus auch anders sein konnte.

Abschliessend klagt Hinck, dass gerade "von christlicher Seite häufig die heftigste Ablehnung, Verachtung und Verleumdung" gegenüber Homosexuellen kommt (S. 86). Dass sich dieses Gefühl statistisch verifizieren lässt, ist zumindest zu bezweifeln. Es gibt jedenfalls viele Christen, die sich mit Blick auf homosexuelle Personen keineswegs verachtungsvoll und verleumderisch verhalten, und das auch dann, wenn sie homosexuelle Akte ablehnen. Umgekehrt ist an Hinck die Frage zu stellen, ob sie bedacht hat, welche Folgen ihre durch keine Studie unterlegte Behauptung im Zeitalter einer christenfeindlichen Öffentlichkeit für die Christen haben kann.

Das folgende Kapitel widmet sich dem "rechten Schrift- und Rechtsverständnis bei Jesus". Hier knüpft Hinck an das vorangehende Kapitel an, indem sie festhält, dass in ihrer Sicht Gottes Denken, anders als von den "meisten Christen" angenommen, durchaus offen ist für Ausnahmen.

Als ersten Hinweis in dieser Richtung in den neutestamentlichen Berichten über Jesus nennt Hinck die Diskussion um das Ährenausreissen der Jünger am Sabbat. Sie meint, dass die "Heiligung des Sabbats durch Ruhen von *jeglichen* Arbeiten ... Teil der zehn Gebote war" (S. 87), und impliziert damit, dass mit der Verteidigung des Handelns der Jünger Jesus also in der Tat eine Ausnahme zulässt, die vom Wortlaut des Gesetzes nicht zugelassen war. Weiter unterstreicht Hinck die Bedeutung des Hinweises Jesu auf einen "Präzedenzfall der Gesetzesübertretung aus dem Alten Testament", nämlich das Essen der Schaubrote durch David und seine Männer (S. 88). Hinck versteht Jesu Argumentation folgendermassen: "In Situationen, in denen die eng wörtliche Befolgung des Gebotes ... zum Schaden des Menschen ausschlägt, verliert das Gebot seinen eigentlichen Sinn, und darf unter der Leitung des Geistes Gottes für diese Situation ausgeweitet und abgewandelt werden" (S. 89). Und weiter: "Das gute Gesetz soll dem Menschen helfen, ihn schützen, nicht ihm sinnlose Lasten auflegen", wobei als entscheidende positive Kriterien solcher Hilfe "ein geglückter Lebensentwurf" und "Lebensfreude" gelten können (S. 90). "Dem Menschen zum Guten und zum Heil dienen, ist der Sinn und Zweck des Gebotes" (S. 90). Somit kann es Fälle geben, in denen gerade das Brechen eines Gebotes in seinem Wortlaut für bestimmte Menschen "die Erhaltung ihrer Unversehrtheit oder das Erlangen des Glücks" bedeutet ("ohne dass dabei jemandem geschadet wird"), und umgekehrt das Befolgen des Gebotes für diese Menschen Unglück bedeuten würde (S. 90), ohne dass damit jemandem geholfen wäre. So stehen wir, nach Hinck, vor der Frage, "ob wir wirklich glauben, Gott wolle lieber Menschen brechen lassen als Gebote" (S. 91). An einigen Stellen ist Hinck recht zu geben: Sowohl Jesus wie Paulus betonen, dass es einen falschen Gehorsam gegenüber dem Buchstaben des Gesetzes geben kann. Die Diskussion um das Sabbatgebot ist bei Hinck allerdings nicht zuletzt darum allzu verkürzt, als sie die Dimension der Frage um die messianische Rolle Jesu, die mit dem

Sabbat unlöslich verbunden ist, ganz ausser Acht lässt. Zudem ist die Frage offen, wann das Befolgen eines Gebotes schädlich oder hilfreich ist. Die von ihr genannten Kriterien bleiben abstrakt und völlig subjektiv, und damit letztlich unbrauchbar im Blick auf die zur Diskussion stehende Frage der Homosexualität (die von Hinck den Ausführungen dieses Kapitels bis zu diesem Punkt nicht direkt angesprochen wurde). Ein notorischer Schürzenjäger wird seine hundertste Eroberung oft genug auch subjekt als dem "Erlangen des Glücks" dienlich erleben, und solange diese Eroberungen nicht auf Kosten gehörnter Ehemänner gehen, scheint damit auch niemand zu Schaden zu kommen. Und doch ist deutlich, dass hier ein ethisches Problem vorliegt.

Solche und ähnliche Einwände werden auch durch die weiteren Ausführungen Hincks nicht geklärt. Zusätzlich zu den vorher genannten Kriterien, an denen sich rechte und falsche bzw. unnötige Befolgung von Geboten voneinander unterscheiden lassen, nennt Hinck "Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue" (mit Hinweis auf Mt 23,23), weiter die Liebe (mit Hinweis auf Mt 22,37-40) (S. 91), und schliesslich "die Schädigung des eigenen Lebens und des eigenen Leibes" (mit Hinweis auf 1. Kor 6,15.19).

Sie bemüht sich dann aber um Konkretisierung und führt aus, dass bei der Liebe "weniger das Gefühl der Liebe" gemeint sei, sondern "Gott die erste Stelle zu geben", und nennt konkret einige Verhaltensweisen, die sich mit der Liebe zu Gott nicht vereinbaren lassen, etwa Habgier, Diebstahl, Jähzorn. Drogen- oder exzessiver Nikotin- und Alkoholkonsum wiederum lassen sich mit der "Erhaltung des Körpers als Tempel Gottes" nicht vereinbaren (S. 92). Diesen Ausführungen ist nicht zu widersprechen; sie machen deutlich, dass im biblischen Verständnis eben Abstrakta wie Gerechtigkeit oder Liebe konkretere ethische Weisungen keineswegs ersetzen, sondern der Konkretisierung durch letztere bedürfen.

Erst im folgenden Abschnitt kommt Hinck direkt auf das Thema der Homosexualität zu sprechen. Zunächst weist sie die Vermutung zurück, dass ihre Ausführungen so zu verstehen seien, dass "Gott schon ... jede Liebe gutheissen" würde (S. 92). Die Frage sei vielmehr folgende: "Wird durch eine verantwortlich gelebte homosexuelle

Partnerschaft bereits an der Wurzel das königliche Gesetz der Liebe ... verletzt?" (S. 92). Ihre Antwort lautet Nein, da durch eine solche Beziehung keinem Dritten geschadet wird und auch den Beteiligten selber nicht, "weder in gesundheitlicher noch in anderer Hinsicht" (S. 93). Dieser Argumentation stehen zwei Einwände entgegen: Hincks Kriterium des Schadens gegenüber den an der Beziehung Beteiligten oder gegenüber Dritten ist ein willkürliches Minimalkriterium ethischen Verhaltens, für das es keinen biblischen Anhaltspunkt gibt. Würde man dieses Kriterium in der von Hinck vorgeschlagenen Weise verwenden, liesse sich gegen den schon erwähnten hypothetischen Schürzenjäger ebenfalls nichts einwenden, ebenso wenig gegen nicht-schädliches Lügen oder gegen den Diebstahl von 10'000 Dollar aus dem Vermögen eines Multimilliardärs, oder gegen Nekrophilie oder Sodomie (in der Bedeutung des sexuellen Umgangs mit Tieren), oder gegen einvernehmliche pädophile und inzestuöse Beziehungen oder solche, in denen mehr als zwei Partner miteinander sexuell verbunden sind, usw. Zudem ist auch keineswegs ohne Weiteres klar, dass homosexuelle Beziehungen nicht schädlich sind. Zum einen für die Beteiligten selbst, da nicht klar ist, ob die zahlreichen gesundheitlichen Defizite Homosexueller sowohl im physischen wie im psychischen Bereich, die in verschiedenen Studien belegt sind,²² ausschliesslich auf Promiskuität zurückzuführen sind oder nicht. Und zum anderen auch für Dritte insofern, als diese in der einen oder anderen Weise die eben genannten Defizite mittragen müssen, und v.a. im Fall einer Adoption durch homosexuelle Paare, in dem das adoptierte Kind unmittelbar sämtliche Folgen des Ersatzes der Mutter-Vater-Konstellation durch ein eingeschlechtliches Erzieherpaar mit allenfalls ganz anderen Verhaltensmustern als in intakten zweigeschlechtlichen Dauerbeziehungen üblich zu tragen hat.

In diesem Denkmodell sieht Hinck eine "Hoffnung" für homosexuelle Christen, denen "das aufformulierte Gebot nicht mehr zur Lebenshilfe gereicht, sondern zur

²² Siehe z.B. *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Schwule Männer und Drogen* (Guido Vael, Projekt Prävention im Sub, München 1999); *Sexuelle Gewalterfahrungen homosexueller Männer* (Barbara Krahe / Renate Scheinberger-Olwig, Institut für Psychologie der Universität Potsdam, Potsdam 1999); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

Bedrückung und zum Leid wird" (S. 96). Neben dem bereits Gesagten ist hier nochmals darauf hinzuweisen, dass die Wahrnehmung dessen, was denn eigentlich "Lebenshilfe" und was "Bedrückung" ist, stets hinterfragt werden muss. Die Möglichkeit einer solchen Reflexion tritt aber nicht in Hincks Blickfeld. Vielmehr übt sie sich am Ende dieses Kapitels in meist in rhetorische Fragen gekleideter Polemik an den Vertretern der Gegenposition. "'Habt ihr nicht gelesen?' fragt Jesus die engherzigen und buchstabengläubigen Schriftausleger, die um der Befolgung des Gesetzes willen bereit sind, den Menschen zu bedrängen, in Not zu bringen und zu bedrücken" (S. 96) – dass sie dabei die konservativen Christen im Blick hat, ist klar. Dagegen werden Homosexuelle ermutigt, dass ihr Eintreten für eine Ausnahmeregelung nicht "wider die Schrift" sei, sondern sehr wohl eine "biblische Grundlage" habe (S. 96). So schliesst Hinck dieses Kapitel mit der rhetorischen Frage: "Wer will einem Homosexuellen grundsätzlich verwehren, auf diesen Beispielen die Hoffnung zu gründen, in seiner Sache Recht zu bekommen oder zumindest auf Gnade und Barmherzigkeit zu stossen? Wer will ihm vorwerfen, leichtfertig mit dem Wort Gottes umzugehen, wenn er sich auf ein Schriftverständnis beruft, das Jesus in speziellen Situationen selbst angewandt hat?" (S. 96-97). Anders als Hinck annimmt, hat sie keine Argumente geliefert, die es nahelegen, die Fragen in der von ihr erwarteten Weise zu beantworten.

Im folgenden Kapitel, "Von Wertewandel und geänderten Lebensbedingungen im Spiegel des Wortes Gottes", geht Hinck auf das Problem der historischen Bedingtheit biblischer Texte ein und fragt, inwieweit "eine Übertragung oder auch Abwandlung biblischer Aussagen zulässig (oder sogar nötig)" ist, "um den seit der Antike völlig veränderten Gesellschafts- und Lebensverhältnissen Rechnung zu tragen" (S. 98). Sie weist auf verschiedene Fälle von Diskontinuität, so in der Frage der Kopfbedeckung für Frauen im Gottesdienst und der lehramtlichen Tätigkeit von Frauen, sowie generell im Falle von biblischen Aussagen im naturwissenschaftlichen Bereich (S. 98). Dass schon alle diese Themen wesentlich komplexer sind als von Hinck suggeriert, sei nur am Rande vermerkt. Es ist selbst in diesen Bereichen durchaus zu

fragen, inwiefern die biblischen Texte hier bleibend Gültiges ausdrücken. Auch ihre Hinweise auf Monarchie und Sklaverei, die man doch heute auch nicht mehr einführen wolle, obwohl sie "biblisch" seien, bleiben undifferenziert und oberflächlich (und damit nicht weiterführend), da die in der Bibel enthaltenen Elemente, die diese Institutionen in der einen oder anderen Form in Frage stellen, von Hinck ausser Acht gelassen werden. Ebenfalls sind diese Fälle insofern nicht relevant, als sie nicht dem individualethischen Bereich der Sexualmoral angehören.

Hinck geht danach auf die Frage ein, ob es denn überhaupt möglich sei, "dass sich die christliche Kirche über so lange Zeit zur Frage der Homosexualität in ihrem Verständnis der Bibel getäuscht habe" (S. 100). Ihre Antwort lautet Ja, da das auch in der Stellung zur Sklaverei und den Juden so gewesen sei. Was die Stellung zu den Juden betrifft, muss man ihr teilweise Recht geben, aber nur mit Einschränkungen. Natürlich trifft es zu, dass über lange Zeit Juden "im Namen des Kreuzes" diskriminiert und verfolgt wurden (S. 101); aber ebenso deutlich lässt sich zeigen, dass es hier um eine exegetisch leicht zu widerlegende missbräuchliche Anwendung des "Namens des Kreuzes" geht. Was die Stellung der Kirche zur Sklaverei angeht, geht Hincks Urteil aufs Ganze gesehen an den wirklichen Verhältnissen vorbei.²³

Für ihren Standpunkt in der Diskussion um die Beurteilung der Homosexualität hat Hinck damit nichts gewonnen.

In den folgenden Abschnitten dieses Kapitels nimmt sich Hinck vor, den Nachweis zu erbringen, dass bereits "innerhalb der Bibel ... Wandel stattfindet" (S. 101) und dass solcher Wandel "keineswegs Aufhebung der Schrift und ihrer Autorität" bedeutet (S. 102), ein Punkt, der von den meisten der auf der anderen Seite der Debatte Stehenden nicht grundsätzlich bestritten wird. Als erstes Beispiel weist Hinck auf das Passahfest, wo sich zwischen den Bestimmungen in Exodus 12 und Deuteronomium 16 Unterschiede feststellen lassen, die sich nach Hinck vermutlich aus den veränderten Lebensverhältnissen ergeben haben. Soweit, so gut. Die

²³ Siehe z.B. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei (München: C.H. Beck, 2009); Robert Spencer, Slavery, Christianity, and Islam (www.firstthings.com/onthesquare/2008/02/slavery-christianity-and-islam); Daniel B. Wallace, Some Initial Reflections on Slavery in the New Testament (bible.org/article/some-initial-reflections-slavery-new-testament).

Beobachtung, dass Gebote aufgrund späterer kultureller Gegebenheiten modifiziert werden, versucht Hinck dann für die Frage der Homosexualität fruchtbar zu machen. Sie behauptet: "Eine Kultur, in der homosexuelle Handlungen üblicherweise mit Promiskuität einhergingen, ... mit Gewalt oder mit götzendienerischer Tempelprostitution verbunden waren, musste sich unweigerlich auf die Abfassung der Gebote auswirken Ob die kategorische Ablehnung für andere homosexuelle Lebensformen heute zwangsweise noch genauso gelten muss, steht aber ... zur Diskussion offen" (S. 104). Wie von vielen Autoren nachgewiesen, ist das enge Verständnis der biblischen Texte zur Homosexualität mit Beschränkung auf Promiskuität, Gewalt und Tempelprostitution keineswegs naheliegend.²⁴ Wahrscheinlicher ist, dass in der Tat alle homosexuelle Handlungen im Blick stehen, und da gibt es keinerlei Anhaltspunkte für die Annahme, dass die veränderten Lebensumstände etwas an deren (negativer) Beurteilung geändert haben.

Als zweites Beispiel des Wandels von gesetzlichen Bestimmungen innerhalb der Bibel, demselben ethischen Bereich wie die Frage der Homosexualität angehörend, führt Hinck das Verständnis von der Gültigkeit einer Ehe an. Während die Ausführungen Hincks zu Dtn 24,1-4 im Einzelnen diskutierbar sind, hat sie damit Recht, dass Jesus für seine Jünger die dort tradierte Gesetzgebung aufhebt. Keinen Grund gibt es aber, mit Hinck anzunehmen, dass die Bestimmung von Deuteronomium 24 v.a. darauf zielte, kanaanäische Gebräuche abzuwehren, und Jesus dies nicht mehr für relevant hielt. Die These Hincks, dass "die Verurteilung homosexueller Gebräuche ... ebenfalls aus der notwendigen Abgrenzung zu den kanaanäischen – und später griechischen – Praktiken entstand, aber womöglich gar nicht der grundsätzlichen Einschätzung des Schöpfers gegenüber verbindlichen und auf Treue ausgerichteten homosexuellen Beziehungen entspricht" (S. 107), bleibt auch hier reine Behauptung. Hinck nimmt aber noch einen zweiten Anlauf innerhalb des gleichen Bereichs, indem sie auf Jeremia 3 hinweist, wo Gott selber sein Volk wieder in die mit einer Ehe verglichene Gemeinschaft aufnimmt, obwohl er ihm

²⁴ Siehe z.B. Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 129-132, 284-289, 347-361.

vorher wegen der fortgesetzten Untreue den Scheidebrief gegeben hat. Damit tut Gott selber, was nach Deuteronomium 24 "Gott ein Gräuel ist" (S. 108). Das trägt für die Frage der Homosexualität allerdings nichts aus, da der Sprachgebrauch bei Jeremia rein metaphorisch ist und Anhaltspunkte dafür fehlen, warum daraus spezifisch für den Umgang mit Homosexualität ein Analogieschluss gezogen werden soll. Dagegen kann man den diesen Paragraphen abschliessenden allgemeinen Feststellungen Hincks, wonach es in der Bibel eine Art "Überholung" göttlicher Gesetze gibt, "da in Christus andere Grundvoraussetzungen geschaffen wurden" (S. 108), und dass Jesus gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen in einer Weise, die mehr meinen kann als "das buchstäbliche Befolgen", "häufig sogar eine Verschärfung gegenüber dem buchstäblichen Verständnis" (S. 109), ohne Weiteres zustimmen.

Als drittes Beispiel nennt Hinck den Umgang Josephs mit der "Unzucht" Marias (S. 109). Nach dem Gesetz müsste eine untreue Frau getötet werden (Dtn 22,20-21,23-24), was allerdings in der Zeit Jesu nicht ausführbar war, da die Kapitalgerichtsbarkeit bei der römischen Besatzungsmacht lag, wie Hinck zurecht festhält. Sie meint jedoch, dass wenigstens mit einer "gesellschaftlichen Brandmarkung und Ächtung" zu rechnen wäre (S. 110), von der bei Joseph jedoch auch nichts zu finden ist. Er setzt also die Liebe über den Wortlaut des Gesetzes und erfüllt es gerade so, meint Hinck. Allerdings lässt sich von diesem Fall keine direkte Brücke zur Frage der Homosexualität ziehen, da Maria ja nicht ehebrüchig war, und keineswegs eindeutig feststeht, dass Josephus davon ausging, dass Maria Ehebruch begangen hatte. Zudem geht es hier um den Umgang mit einer Person, nicht die grundsätzliche ethische Beurteilung eines Verhaltens, und in dieser Hinsicht läuft Hinck ohnehin offene Türen ein, da anzunehmen ist, dass die Mehrheit der konservativen Christen, die homosexuellen Handlungen gegenüber kritisch eingestellt sind, sehr wohl für einen barmherzigen Umgang mit den betreffenden Personen plädieren.

Das vierte und letzte Beispiel nimmt wieder die Frage der Ehescheidung auf, die Hinck bereits im zweiten Beispiel thematisiert hat. Hier geht es aber nicht um Dtn 24,1-4. sondern um den scheinbaren Gegensatz zwischen dem Scheidungsverbot

Jesu, das als einzige Ausnahme die "Unzucht" des Partners zulässt (Mt 19,9), und der Stellungnahme des Paulus zur gleichen Frage in 1. Kor 7,10-16, wo der Apostel auch die Trennung von einem ungläubigen Partner als Möglichkeit anführt. Darin ist aber nicht unbedingt ein Widerspruch zu sehen, da man die Aussage des Paulus gut im Sinne der Präzisierung aufgrund einer neuen Situation verstehen kann, die bei Jesu Wort nicht im Blick stand. Zudem ist zu bedenken, dass Paulus als Apostel nach seinem eigenen Verständnis eine besondere Autorität zukommt, die kein moderner Mensch für sich beanspruchen kann. Hinck legt weiter Gewicht auf den Nachsatz, den Paulus seiner Regelung der Scheidungsfrage nachschiebt: "Zum Frieden hat euch Gott berufen"; für sie klingt hier der "Grundsatz der Liebe" an, der sich verwirklicht "in der Vermeidung lebenslangen Zwistes und Leides". Sie fügt an: "Biblisch orientierte Christen dürfen sich nicht zuletzt auf diese Freiheit des Paulus berufen, wenn sie heute Scheidung nicht mehr grundsätzlich ablehnen" (S. 112). Natürlich meint sie damit im Analogieschluss auch: "... wenn sie heute auf Dauer angelegte homosexuelle Beziehungen nicht mehr grundsätzlich ablehnen". Die Probleme solcher Argumentation sind bereits oben erwähnt: Die Grundsätze von Liebe, Frieden und Freiheit sind in sich selbst zu abstrakt und bedürfen der Füllung durch konkrete Bestimmungen, die sie nach neutestamentlicher Vorgabe nicht ersetzen sollen. Weiter ist anzumerken, dass Vermeidung von Leiden kein biblisches Grundprinzip ist, und die Vermeidung andauernden Zwistes in manchen Fällen auch auf anderem Wege als dem einer Scheidung zu erreichen ist. Und schliesslich: Dass viele Christen heute Scheidung nicht mehr grundsätzlich ablehnen, heisst nicht, dass eine solche Sicht biblisch-theologisch richtig ist.

Am Schluss des Kapitels verweist Hinck auf Apg 10,28, wo Petrus nach einer göttlichen Offenbarung, die seinen Widerstand, vom alttestamentlichen Gesetz als unrein klassifizierte Tiere zu essen, überwindet, bezeugt: "Mir aber hat Gott gezeigt, keinen Menschen unheilig oder unrein zu nennen" (S. 113). Sie wünscht sich, dass viele in ebensolcher Weise durch den Geist dahingehend korrigiert werden, ihre Abwehr gegenüber homosexuellen Partnerschaften aufzugeben. Der Wunsch ist aus ihrer Sicht verständlich, kann aber durch keine direkte Analogie gestützt werden, da

es im einen Fall um kultische Unreinheit, im anderen dagegen um eine sexualethische Frage geht, und da auch keine Offenbarung Gottes vorliegt, die die biblische Ablehnung homosexueller Praxis aufhebt.

Im nächsten Kapitel, unter der Überschrift "Brot nicht nur für die Kinder", nimmt sich Hinck die Geschichte von der syrophönizischen Frau in Mt 15,21-28 und Mk 7,24-30 vor. Sie sieht in ihr ein Paradebeispiel dafür, "wie Jesus gerade mit Menschen aus Randgruppen umging". Dabei übergeht sie aber, dass es in der Geschichte jener Frau um eine Randgruppe geht, die im kultisch-ethnischen Bereich den Juden gegenüberstand, während es in der Frage um die Homosexualität um ein ethisches Verhalten geht, so dass hier keine einfachen Analogieschlüsse zu ziehen sind. Sicher hat Hinck recht, wenn sie auf die rhetorische Frage, ob sich Gott nicht erbarmen kann, wessen er will? (Röm 9,18), mit einer positiven Antwort rechnet. Aber hier geht es eben wiederum um Gottes Verhalten zu einzelnen Personen, nicht um die Beurteilung eines ethischen Verhaltens. Und so ist Hinck nicht zuzustimmen, wenn sie zugunsten einer Anerkennung homosexueller Partnerschaften einfordert: "Was Gott für rein erklärt, nenne du nicht unrein" (Apg 10,15) (S. 116). Denn ein Für-rein-erklären homosexuellen Verhaltens lässt sich in der Bibel nicht finden.

Hinck kommt dann zu einer Zusammenfassung (die das Buch allerdings noch nicht abschliesst), in der sie einige der wichtigsten oben erwähnten Punkte nochmals kurz anspricht. Neben persönlichen Schlussgedanken und einem Nachwort folgen auf die Zusammenfassung noch zwei Anhänge.

Im Anhang I verbindet Hinck die Geschichte von der List der Gibeoniten in Josua 9 mit "Gedanken zum Lebenspartnerschaftsgesetz in Deutschland". In den einleitenden Abschnitten zu diesem Thema hält Hinck u.a. fest, dass eingetragene homosexuelle Partnerschaften nur 1% der standesamtlichen Eheschliessungen ausmachen, also statistisch gesehen die traditionelle Ehe nicht in Frage stellen. Hier wäre allerdings zu ergänzen, dass nur ein geringer Anteil von Homosexuellen überhaupt eine solche Lebenspartnerschaft eingeht, diese also offenbar in der Regel gar nicht dem Wesen

homosexueller Beziehungen entspricht.²⁵ Hinck wendet sich dann der Geschichte von der List der Gibeoniten zu, die sie als eine literarische Einheit behandelt, eingebettet in den Kontext des Josuabuches und des Deuteronomiums, die ebenfalls als literarische Einheiten behandelt werden. Vor dem Hintergrund dieser Voraussetzungen kommt sie zum Schluss, dass es den Gibeoniten gelungen ist, einen Bund zu erschleichen, "der von Gott ursprünglich streng verboten war", wie insbesondere aus Dtn 7,1-6 deutlich wird (S. 125). Sie führt, auf Jos 11,19-20 Bezug nehmend, weiter aus, dass die Gibeoniten offenbar zu denen gehörten, denen Gott das Herz nicht verhärtete, was sie wiederum darauf zurückführt, dass es unter ihnen Menschen gab, "die begannen, ahnungshaft nach dem Gott der Israeliten zu fragen" (S. 125). Diese Darstellung der Sachlage ist bei einer synchronen Lektüre der Texte zum grösseren Teil nachvollziehbar, jedenfalls an einem Punkt aber zu korrigieren: Sowohl in Deuteronomium wie in Josua kommt eine Sichtweise zu Wort, nach der eben nicht jeder Bund von Gott streng verboten war, sondern nur ein Bund mit solchen, die sich nicht dem Gott Israels anschliessen und sich nicht den Israeliten unterwerfen wollten. Im Buch Josua wird das aus der von Hinck angeführten Passage in Jos 11,19-20 deutlich, in Deuteronomium aus der Beobachtung, dass als Grund für den Auftrag zur Vertreibung und Ausrottung der Kanaanäer ihre verwerflichen kultischen Praktiken genannt werden.

Aus ihrer Deutung der Geschichte leitet Hinck folgendes Fazit ab: "Wir entdecken ... hier ... wieder Gottes Liebesprinzip, gerade die zu sich zu ziehen, ... die eigentlich durch sein eigenes Gesetz von seiner Nähe ausgeschlossen wären" (S. 126). Wie eben vorgeführt, fusst dieses Urteil auf einem unkorrekten Verständnis der zugrunde liegenden Texte. Damit ist auch die nachfolgend konstruierte Analogie zum

²⁵ Siehe z.B. Ed Vitagliano, D Homosexuals Really Want to Get Married?, religion today 31.7.2006 (mit dem Hinweis, dass z.B. in den Niederlanden nur gut 6% der Homosexuellen an solchen Partnerschaften interessiert sind und diese im Durchschnitt nur 18 Monate dauern; www.religiontoday.com/articles/do-homosexuals-really-want-to-get-married-1410340.html); www.medrum.de/content/1000-mal-mehr-ehen-als-gleichgeschlechtliche-lebenspartnerschaften; siehe weiter Robert A.J. Gagnon, *The Bible and Homosexual Practice* (Nashville: Abingdon Press, 2001), 453-458; *Projet santé gaie* (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); *Zürich Men's Study* (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

Lebenspartnerschaftsgesetz nicht haltbar. Diese Analogie sieht nach Hinck folgendermassen aus: "Das Lebenspartnerschaftsgesetz bewirkt etwas durchaus Ähnliches: Etliche Homosexuelle pflegen durch steten Partnerwechsel einen Lebensstil, der sich nicht an Gottes Geboten orientiert" – das wären dann die Kanaanäer im allgemeinen. "Aber andere aus dieser ... Gruppe der Homosexuellen können nun durch die Lebenspartnerschaft einen Status bekommen, den Christen der Ordnung Gottes in der Ehe vorbehalten sehen" (S. 126) – was dann den Gibeoniten und ihrem Bund mit den Israeliten entsprechen würde. Ein solcher "Sonderbund" sei angemessen, da es auch unter den Homosexuellen zahlreiche Menschen gebe, "die nach Gott bzw. nach einem Lebensstil fragen, der biblischen Massstäben der Partnerschaftsbeziehung – Liebe, Treue, Verantwortung – durchaus entspricht"; so könne doch Gott "den ehrlichen Wunsch solcher Menschen ... in Gnaden" ansehen "und sie 'im Nebenschluss' an dem teilhaben" lassen, "was ursprünglich anderen vorbehalten schien" (S. 127). Eine Gleichsetzung der auf dauernde homosexuelle Partnerschaft ausgerichteten Homosexuellen mit den Gibeoniten ist aber nicht möglich, da sie voraussetzen würde, dass letztere teilweise an ihren alten kultischen Praktiken festhalten, was ja dann ihre Integration in Israel unmöglich machen würde. Hinzu kommt die Beobachtung, dass selbst in dauernder Partnerschaft lebende Homosexuelle ihre Beziehung – besonders sofern es sich um männliche Homosexuelle handelt – in aller Regel nicht als ausschliesslich verstehen.²⁶

Hinck weist weiter auf Apg 10,34-35 hin, wonach "Gott nicht auf die Person sieht, sondern ihm aus jedem Volk willkommen ist, wer tut, was recht ist"; das sei auch auf Homosexuelle anzuwenden (S. 127). Hier ist eben die Frage, ob nach biblischem Verständnis homosexuelle Akte unter der Rubrik "tun, was recht ist", aufgeführt

²⁶ Siehe z.B. Ed Vitagliano, Do Homosexuals Really Want to Get Married? Religion today 31.7. 2006 (mit dem Hinweis, dass z.B. in den Niederlanden solche "dauernden" Partnerschaften durchschnittlich nur 18 Monate dauern und im Durchschnitt neben dem festen Partner noch acht weitere Partner Teil des Beziehungsgeflechts bilden; www.religiontoday.com/articles/do-homosexuals-really-want-to-get-married-1410340.html); weiter Robert A.J. Gagnon, The Bible and Homosexual Practice (Nashville: Abingdon Press, 2001), 453-458; Projet santé gaie (Michael Häusermann / Jen Wang, Dialogai, Genf 2003); Zürich Men's Study (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Zürich 1999).

werden kann; einen positiven Hinweis gibt es dazu in der Bibel nicht. Zudem leidet Hincks Argumentation daran, dass sie ethnische und ethische Kategorien miteinander vermischt. Der Zugang zu Gott wird in Apg 10 ethnisch eingeschränkt, aber ethisch weiterhin begrenzt; gelebte Homosexualität ist aber dem ethischen und nicht dem ethnischen Bereich zugehörig. Das gleiche Problem stellt sich bei Hincks abschliessendem Urteil, dass das Lebenspartnerschaft "nicht Sodom und Gomorrha den Weg bahnen" müsse, "genauso wenig wie die Gibeoniten Götzendienst in Israel verbreiteten" (S. 128). Die Gibeoniten sagten eben dem Götzendienst in aller Form ab, auch dem "in Verantwortung" ausgeübten und auf Exzesse wie Kinderopfer oder Tempelprostitution verzichtenden; das ist bei homosexuellen Partnerschaften anders. Selbstverständlich ist es so, dass solche Partnerschaften dem Wesen der Ehe als der Verbindung eines Mannes mit einer Frau im Kern nicht entsprechen, und ihre Einführung, v.a. wenn sie unter der Bezeichnung "Ehe" geführt werden, die Auffassung von Ehe bzw. deren Stellung in einer Gesellschaft verändern.

Im Anhang II stellt Hinck die Frage, ob es "eine besondere Berufung für Homosexuelle" gibt (S. 131). Neben dem fraglichen Begriff der "homosexuellen Identität" (S. 132) ist hier auch problematisch, dass Hinck in den einleitenden Abschnitten ausschliesslich vom Segen und Ja Gottes spricht – der für die Bibel insgesamt so typische Umkehrruf, das Nein Gottes zur Sünde, bleiben ganz ausserhalb des Blickfelds. Eine abstoßende Form der Polemik findet sich auf S. 135: "Manche konservative Christen scheuen sich tatsächlich nicht, Homosexuelle mit dem unsäglichsten Vokabular zu belegen, gleichzeitig aber zu behaupten, die wahrhaft Diskriminierten seien sie selbst". Den Beweis, dass Homosexuelle, und nicht homosexuelles Verhalten, von "manchen" konservativen Christen mit dem unsäglichsten Vokabular belegt werden, bleibt Hinck schuldig; ihre Behauptung deckt sich mit der Wahrnehmung des Rezensenten nicht. Dass sie konservativen

Christen die Diskriminierungserfahrung abstreiten will, ist angesichts der allzu zahlreichen Belege auf den verschiedensten Ebenen für eben dieses Faktum²⁷ nicht nachvollziehbar und stellt eine schwere Störung im Dialog über die Grenzen der einander gegenüberstehenden Positionen in der zur Debatte stehenden Frage dar.

Nach einer – einigermaßen ausgewogenen – Literaturliste folgt ein Hinweis auf Internetadressen (S. 147-148), in dem ausschliesslich Adressen der einen, von Hinck unterstützten, Seite aufgelistet werden. Neben der Einseitigkeit ist hier auch erwähnenswert, dass Hincks eigene Organisation, "Zwischenraum", beschrieben wird als eine Gruppe für Gläubige, die "sich angstfrei mit sich selbst, ihrem Glauben und ihrer homo-/bisexuellen Orientierung" auseinandersetzen wollen. Damit stellt sich eine weitere Frage: Wie soll man sich eine dauerhafte, monogame Beziehung im Kontext der Bisexualität vorstellen? Es scheint, dass Hinck mit der gleichrangigen Bejahung einer bisexuellen Orientierung ihr gesamtes Argumentarium selbst untergräbt.

Insgesamt hinterlässt Hincks Buch nicht den Eindruck, dass hier eine Diskussion des Themas Homosexualität vorliegt, die eine Brücke zwischen "Schwulenlobby" und ihren Kritikern im Bereich der christlichen Kirche bauen könnte. Hinck steht bei allem von ihr erwiesenen Respekt für biblische Traditionen in der zur Debatte stehenden Frage fest auf der einen Seite der Diskussionslinie. Ihre Verteidigung dieser Seite trägt ab und zu Züge von Selbstmitleid, oft von Selbstgerechtigkeit und Anklage gegenüber der Gegenseite. Es sind immer die Kritiker, die sich in Frage

²⁷ Siehe z.B. Observatory on Intolerance and Discrimination against Christians in Europe Report 2011 (www.intoleranceagainstchristians.eu/filesadmin/user_upload/Report_2011_on_Intolerance_and_Discrimination_against_Christians_in_Europe-Webversion.pdf); Paul Cooper, Home Church Pastor Jailed 60 Days for '67 Zoning Violations' (pjmedia July 12, 2012); Udo Ulfkotte, Deutschland: Christen als Menschen zweiter Klasse (Kopp online 04.07.2012); Jonathan Wynne-Jones, Senior Bishops Call for End to Persecution of Christians in Britain (telegraph.co.uk 27 Mar 2010).

stellen lassen müssen, nie die, die für Homosexualität in ihrer "gemäßigeren Form", nämlich in einer auf nicht-promiskuitive, dauerhafte Partnerschaft abzielenden Variante, eintreten. Die biblischen Kernstellen zum Thema werden rasch, selektiv und ohne exegetischen Tiefgang abgehandelt. Umso mehr Raum nimmt der Hinweis auf Bibeltexte ein, die ein buchstabennahes Verständnis ethischer Texte im Prinzip untergraben wollen, und von denen aus willkürlich erscheinende Bezüge zur Frage der Homosexualität hergestellt werden. Eine im engeren Sinne theologische Perspektive, bei der einerseits die Dimension der Ewigkeit, andererseits diejenige der dynamischen Veränderungskraft des Geistes Gottes in Erscheinung treten, fehlt weitestgehend. Ebenso bedauerlich ist, dass durchweg für die ausserhalb des Bereiches der Exegese liegenden Behauptungen Hinweise auf empirische Daten grundsätzlich fehlen. Damit aber bleiben Hincks Behauptungen über Ansichten und Verhaltensweisen von Kritikern homosexueller Praxis und über Empfindungen Homosexueller eben das: reine unüberprüfbare Behauptungen. Dass Hincks Ideal einer monogamen, auf Dauer angelegten Partnerschaft in der gelebten Wirklichkeit der homosexuellen Welt auch unter den Bedingungen ihrer weitestgehenden Akzeptanz in der modernen westlichen Welt eine absolute Randerscheinung darstellt, untergräbt ihre Argumentation im Kern. Somit bleibt die den Ausführungen Hincks vorangestellte warme Empfehlung des Buches durch Klaus Douglass an Leser, die sich einem traditionellen Bibelverständnis verbunden fühlen, für den Rezensenten ein Rätsel.